

# Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Presernova ulica Nr. 5. Telefon 21. — Anzeigen nimmt die Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegen. Bezugspreis: Vierteljährig K 24.—, halbjährig K 48.—, ganzjährig K 96.—. Fürs Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 1 Krone.

Nummer 50

Sonntag den 27. Juni 1920

2. [45.] Jahrgang

## Zum Besuch des Chronfolger-Regenten Alexander.

Der neue Regent unserer Heimat besucht in den nächsten Tagen unsere Stadt. Fast alles, wozu das Auge des hohen Gastes fallen wird, zeugt von der Vergangenheit, zeugt von jahrhundertelanger Arbeit und dem Schaffen der Deutschen in den Städten dieser Gebiete. Diese unzerstörten Merkmale von vergangenen Mühen und Sorgen und von früherer Freude am Aufbau und am Wohlergehen der Gemeinwesen, sie sind der Hintergrund, aus dem wir heraustraten in den Kreis der großen Schar, welche den neuen Herrscher begrüßt.

Da wenden sich alle Blicke auf uns; und jeder im festlichen Gepränge gewinnt auch etwas Zeit, um darauf zu achten, was wir tun und sagen. Wir wissen, daß allzu viele mit vorgefaßter Meinung uns begegnen und daß keine Worte und keine Taten von unserer Seite sie heute oder später wohl werden ändern können.

Umso freier und echter können wir auftreten. Wir haben im Namen der Deutschen in diesem Gebiete vor allem zum Herrscher und zu seiner nächsten Umgebung zu reden. Ein wahrer Regent — und einen solchen sehen wir im hohen Gaste unserer Stadt — erwartet von uns nicht glatte, unterwürfige Worte: deren hat er genug. Er sieht vielmehr darauf, wie jener ist, der vor ihn tritt, was er kann und was er geschaffen hat. Wir weisen auf die Zeichen der Vergangenheit, welche untrüg-

lich datur, daß wir allezeit nach bestem Können und Verstehen zum Wohle der Gesamtheit aufbauend gewirkt haben; wir weisen besonders darauf, was wir getan und unterlassen haben, seitdem das Szepter des Königs der Serben auch hier regiert. Kein Vorwurf kann uns treffen, daß wir störend waren, und kein Beweis kann uns belassen, daß wir aus eigenem mißwollend sind. Das Eine aber steht unerschütterlich fest, daß wir in unserem Wesen und in unserer Kultur Deutsche bleiben wollen.

Wie unsere Städte jetzt auf südslawischem Boden stehen, so stehen auch deren deutsche Menschen mit ihrem Wohnsitz und mit ihrer Arbeit auf diesem Grunde. Es stehen auch alle mit ihrem Herzen da, wenn ihnen Gerechtigkeit widerfährt: und die Gerechtigkeit erwarten wir alle vom neuen Herrscherhause. Wiederholt ist von höchster und verantwortlicher Stelle den Nichtslawen in diesem Reiche die Gerechtigkeit versprochen und unseren Brüdern in anderen Teilen des Staates sind bereits sichtbare Zeichen des Wohlwollens gegeben worden. So bauen auch wir darauf, daß wir in diesem Lande Schutz für unser völkisches Leben und für unsere Arbeit finden werden.

Wie das Volk der Serben über das Deutschtum denkt, bezeugt folgende kleine wahre Geschichte

Vor einigen Monaten fuhr die Witwe eines alten deutschen Ansiedlers in Serbien mit ihren Kindern auf der Bahn gegen Belgrad. Sie saß im vollbesetzten Wagen unter lauter Soldaten und es ging lärmend zu. Die Frau fürchtete einen rohen Angriff und die Kinder suchten weinend bei der Mutter Zuflucht. Da fragte sie ein deutsch sprechender Soldat nach der Ursache ihrer Traurigkeit und

mit Bögern entgegnete die Frau, sie besorge, daß ihr und ihren Kindern, weil sie Deutsche seien, auch Nachte ein Leid angetan werden könnte. Da lachten die Soldaten insgesamt und ihr Lachen überdünnte das Getöse der Fahrt. Ein einfacher Soldat aber versicherte der Witwe in deutscher Sprache, daß die Serben den Krieg vom Frieden wohl zu unterscheiden wissen und daß mit serbischer Tapferkeit und Heldhaftigkeit auch Edelmut verbunden sei. Als die Frau an ihrem Ziele angelangt war, stiegen viele Soldaten mit ihr aus und kauften in der Bahnwirtschaft Obst und Süßigkeiten für die Kinder und beschenkten sie damit reichlich.

So sehen auch wir Deutsche die Serben; tapfer, heldenhaft und, im Bewußtsein ihrer Kraft, edelmütig. Wenn während des Krieges im serbischen Heere das Wort die Munde machte, daß der Serbe der erste und beste Soldat der Welt ist, daß nachher die Deutschen kommen und dann erst die anderen, so sind wir sicher, daß der oberste Führer dieses Heeres, der Regent der Serben, von uns nicht blinde Unterwürfigkeit verlangt, sondern aufrechte, tapfere Bürger.

Wenn die Deutschen, also denkend, fest und aufrecht nach den schweren Schlägen, die sie erlitten haben, vor den Herrscher hintreten und sagen:

„Nur dann, wenn wir Deutsche bleiben, sind und bleiben wir auch vollwertig für den Staat“;

und wenn sie manhaft erklären, daß sie bei Wohlwollen und bei gerechter Behandlung auch auf deutsche Art dem Staate und dem Herrscher treu sein werden;

und wenn sie die Worte anfügen:

„Hier stehen wir, hier fallen wir, Gott helfe uns, wir können nicht anders!“

## Reiseskizzen.

### IV. Im Reiche der Inka.

Von Alma M. Karlin, Gilli.\*

Hoch oben in den kahlen, kahlen Bergen, über die der Wind den losen Sand wirbelt, zu Füßen des feuerpeinenden Berges Misti, 2305 Meter über dem stillen Ozean, liegt die zweitgrößte Stadt Perus, Arequipa, wörtlich „Jenseits der Berge“, wie das indische Wort besagt.

Lieber Leser, der du mir geduldig folgst, sei gefaßt, hier alles anders zu finden: Die Menschen, die Häuser, die Pflanzen, die Tiere, die Vögel — ja, noch mehr: die Sterne, die Luft und die Zeit. Um die letzte Behauptung gleich zu beweisen: Der große Bär hat uns verlassen, der Polarstern ist längst versunken und im Südosten steht klar das berühmte Kreuz des Südens. Große Flächen des Himmels sind sternlos, andere überfüllt mit seltsamen Sterngruppen. Die Luft ist heiß am Tage, wenn die Tropensonne ihre senkrechten Strahlen durch die wolkenlosen Aethermassen hernieder sendet, denn was immer einen auch in Arequipa erwarten mag im Laufe des Tages — einer Sache ist man sicher: Regnen wird es nicht. Es regnet im Dezember, im Januar, Februar und März und dann sieht man keinen Regentropfen, bis das Jahr neuerdings herum ist. Am 12 Uhr mittags erhebt sich ein starker Wind, der um 5 Uhr abblaut und die Nächte sind sehr kühl, geradezu kalt. Auch die Zeit ist anders: Wir haben bald Winter und bei uns daheim naht der

Sommer; und wenn meine lieben Gillier die Geschäfte schließen und ans Abendbrot denken, läuten die Glocken von Arequipa die Mittagsstunde ein.

Laß uns durch die Stadt wandern und mit den Eseln beginnen. (Welch' unpoetischer, unhöflicher Anfang!) Ja, mit den Eseln, teurer Leser, mußt du vertraut werden. Du siehst sie hier überall! Nicht etwa die zweibeinigen, die man allerorten findet, selbst bei uns daheim, sondern die echten, vierbeinigen, mit schwarzem Kreuz als Zeichen ihrer Stammesechtheit auf dem Rücken. Du kannst nicht zwei Schritte in Arequipa machen, ohne auf einen Esel (oder selbst gegen ihn) zu stoßen. Sie sind zahlreicher als die Pflastersteine und da für die kleine Stadt die Einwohnerzahl sehr hoch angegeben ist, fürchte ich, man zählt die Esel mit. Da sie in den meisten Fällen mit ihren Herren das Zimmer teilen, ist diese Aufmerksamkeit auch ganz gerechtfertigt.

Ich will nicht behaupten, daß die Esel hier etwa mehr Verstand besäßen als die unstrigen, was immer die Zahl ihrer Beine auch sein mag, aber fleißiger sind sie ohne Zweifel. Man sieht sie beladen mit Säcken, Steinen, Holzbündeln und am häufigsten mit dreieckigen, rohgeflochtenen Körbchen, die zu jeder Seite niederbaumeln und in denen Gemüse, Brot, Obst oder andere Einkäufe liegen. Zwischen den Körben sitzt zumeist ein sehr jugendlicher Reiter mit einer geknoteten Schnur in der Hand. Es gereicht dem Esel zur Ehre, daß er in vielen Fällen besser weiß, wo er zu Hause ist, als sein Besitzer, weshalb dieser häufig mit dem Gesicht dem Schwanz zugekehrt sitzt. Er tut dies nicht etwa, weil ein Eselschwanz hier schöner oder beträchtlicher als bei uns ist, sondern weil es sich so mit dem Hintermann gewaltiger handelt. G. J. das arme

Grattier einmal gar zu langweilig, so ruft sein Reiter nur, die Schnur schwingend: „Vorwärts, Esel!“ Und ohne sich beleidigt zu fühlen, setzt sich der Angeredete in eine etwas raschere Bewegung.

Unmittelbar nach den Eseln kommen die Hunde. Sie sind einem tot oder lebendig im Weg, wo man geht und steht. Ihre Aufgabe ist es, die zur Nachtzeit auf die Straße geworfenen Häufen von Speiseüberresten, fettbeladenen Papierschnitzeln, Stoffabfällen u. s. w. bis zum Morgen aufgefressen zu haben und jeden Fremden anzubellen. Sie entledigen sich beider Aufgaben mit Pflichtbewußtsein. In ihrer Freizeit beißen sie sich gegenseitig die Ohren ab oder verüben Harikiri, statt an sich selbst, immer an anderen und der Gefallene bleibt so lange inmitten der Gasse liegen, bis der Geruch einen überempfindlichen Hausherrn zwingt, die Leiche zwar nicht zu bestatten, aber immerhin vor die Stadt zu werfen. Dort besorgen die Gallinazos, eine Art Geier, die Bestattung, indem sie das, was vergänglich ist, in ihrem Magen aufbewahren. Das Gerippe bleicht die Sonne und philosophisch veranlagte Menschen können auf ihren Spaziergängen den Unbestand alles Irdischen mit Muße erwägen, ohne sich deshalb einen Totenkopf anschaffen zu müssen.

Die Menschen — es sei mir verziehen, ihrer erst jetzt Erwähnung zu tun, aber sie verschwinden unter Eseln und Hunden — zerfallen in zwei Gruppen: In die Weißen (die hier auch braun gebrannt sind) die überall auf der Welt, dem Äußern nach einander so ziemlich ähnlich sehen und in die Mischlinge oder Cholos, die an malerischem Reiz unmittelbar hinter den Eseln stehen. Die Männer haben einen Poncho umgeworfen, das ist ein großes, viereckiges Tuch, das in der Mitte ein Loch für den Kopf hat. Es soll beim

\*) Bal. Gillier Zeitung vom 15. Februar (I. Genoa), vom 28. März (II. Santa Cruz de Teneriffa) und vom 6. Mai (III. Auf hoher See).

dann, davon sind wir überzeugt, wird uns der Regent und sein Hofstaat am besten verstehen.

Zu diesem Sinne entbieten wir dem königlichen Gaste unseren ergebensten Gruß; und weil wir an das Helldunkel und damit an den wahrhaftigen Edelsinn glauben, schließen wir mit dem Rufe:

Heil Alexander!

## Nationalfarben und anderes.

Der Besuch des Thronfolger-Regenten im slowenischen Staate wird es mit sich bringen, daß zu seiner Begrüßung auch von deutschen Häusern Fahnen in den serbischen und slowenischen Farben flattern. Wenn es Leute geben sollte, die den Krieg und den Umsturz verschlafen haben, so kann man sich vorstellen, wie diese sich die Augen reiben, wenn sie beim Erwachen plötzlich dieses ihnen erstaunliche Ereignis gewahren. Und doch würde jemand, der behaupten wollte, daß sich die Deutschen in diesem Staate gewandelt haben, nur die halbe Wahrheit sprechen; denn nicht nur die Zeiten und die Menschen haben sich geändert, sondern auch die Farben haben eine andere Bedeutung erhalten. Weiß-Blau-Rot und Schwarz-Rot-Gold waren in Friedenszeiten hierzulande die Symbole großer nationaler Feierlichkeiten und bildeten zuweilen Anlaß zu mehr oder minder harmlosen Meinungsverschiedenheiten. Während des Krieges haben sich diese scheinbar unversöhnlichen Farbengruppen schieblich und friedlich miteinander vertragen. Beim Abmarsch von Marschformationen, bei der Feier der österreichisch-ungarischen Siege waren Weiß-Blau-Rot und Schwarz-Rot-Gold bei aller Verschiedenheit des Volkstums doch der sichtbare Ausdruck gemeinsamer mehr oder minder echter Gefühle.

Nun aber ist hierin ein wesentlicher Wandel eingetreten. Das Dreifarb-Weiß-Blau-Rot, das früher die Farbe des Herzogtums Krains war und gleichzeitig dem slowenischen Volke als nationales Heiligtum galt, hat sein Machtbereich vergrößert, ist zur Staatsflagge geworden, und in seiner ursprünglichen Bedeutung verblaßt. Der deutsche Staatsbürger in Slowenien hat sich gewöhnt, in dieser Farbzusammenstellung den Inbegriff des Staatswesens zu erblicken, dem auch er angehört, ebenso wie er in der serbischen Nationalflagge die Reichs-

fahne anerkennt. Desgleichen ist das deutsche Dreifarb-Schwarz-Rot-Gold von der ursprünglichen nationalen Bedeutung zu einer staatlichen aufgerückt. Weiß-Blau-Rot und Schwarz-Rot-Gold werden sonach in Zukunft wohl kaum noch den Anlaß zu privaten Auseinandersetzungen bieten und wir wollen hoffen, daß auch die staatlichen Gegensätze nicht in blutigen Konflikten ausgetragen werden, in denen Schwarz-Rot-Gold und Weiß-Blau-Rot gegeneinander im Feld stehen werden.

Jene, welche auf den Straßen und Gassen unter dem Schatten ihrer Nationalfahne Vorbeeren zu pfücken gewohnt waren, mögen diesen Wandel bedauern. Solche Menschen aber, die auf eine Versöhnung und Verständigung der Kulturnationen hinwirken, werden es nur begrüßen können, daß der nationale Wettkampf nicht mehr um farbige Symbole, sondern um kulturelle Güter geführt wird. Dadurch wird sich die Menschheit über das Niveau gewisser Tiere erheben, welche beim Anblick farbiger Tücher in rasende Wut geraten können. Und dies mag eine der guten Folgen des Umsturzes sein. Vielleicht ist auch die Hoffnung berechtigt, daß in absehbarer Zeit die Völker Mitteleuropas, welche durch so und so viele gemeinsame Bande der Kultur und der Wirtschaft miteinander verbunden sind, sich zur gegenseitigen Achtung und Würdigung andersnationaler Eigenart durchringen werden.

Zusbesondere könnte es von großem Vorteile sein, wenn unsere heranwachsende Jugend sich nicht in der Aufbausucht äußerlichen Formentrums erschöpft, um nach ihrer Auffassung ihr Volkstum nach außen hin zu betonen, sondern daß sie ihren Idealismus auf höher menschliche Ziele einstellt, welche dauerhafter sind als die unschuldigen historischen oder zufälligen Farbzusammenstellungen.

Nationale Arbeit leistet, — so sollte man meinen, — nicht derjenige, der bei völkischen Feierlichkeiten irgend einen kraftvollen Schlachtruf ausstößt oder bei nationalen Festgelagen seine Brust mit nationalen Bändern behängt, sondern derjenige, der an seiner körperlichen und geistigen Erleichterung redlich und eifrig arbeitet. Sich selbst zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft heranbilden, sich eine ehrenvolle Existenz schaffen, sei es geistiger, sei es manueller Natur, und sein Können und Wissen in den Dienst seiner Familie, seiner Nation und im weiteren Sinne der gesamten Menschheit stellen, das sollte das Ziel sein, um

dessen Erreichung die Angehörigen der Kulturnationen miteinander wetteifern sollten.

Gegenwärtig leiden die Zeitgenossen noch immer unter der Erbschaft, die sie aus den Nationalitätenstreitigkeiten der früheren Monarchie und Mitteleuropas überhaupt übernommen haben. Wer ein Straßenschild stürmt oder eine andersnationale Aufschrift mit Farbe überflücht, der dünkt sich als ein großer Held und läßt sich von gleichgesinnten Kollegen und gleichgesinnten Zeitungen als Retter des Vaterlandes lobpreisen. Und wenn gar Vertreterinnen des zarten Geschlechtes, ihr Nationalgefühl, das sich zuweilen über die Kenntnis geschichtlich verbürgter Schreibweise hinwegsetzt, an einer vermeintlich orthographisch anstößigen Firmantafel erproben, so werden sie von einer gewissen Presse in Weibrauch gehüllt und in übermenschliche Größe emporgehoben. Doch was sind all die Kleinigkeiten und Neuerlichkeiten, gemessen an den großen und edlen Aufgaben, deren Erfüllung die zivilisierte Menschheit zustreben sollte! Wichtigkeiten und nichts als Wichtigkeiten!

Solche und ähnliche Erscheinungen sind bei allen Völkern zu konstatieren, welche auf den Trümmern der Monarchie ein neues Staatsgebäude aufgerichtet haben. Die einzelnen Menschen sitzen sozusagen auf flacher Erde und sehen nicht hinaus über die Ruinen, die noch nicht weggeschafft sind und deren Ueberreste jedenfalls noch eine Zeitlang den Ausblick verhindern werden. Wenn aber einmal der Schutt und das Geröll, das als Wahrzeichen an eine düster-traurige Vergangenheit fortbesteht, weggeräumt sein wird, dann wird sich auch der Gesichtskreis weiten und dann wird auch die Erkenntnis aufdämmern, daß wir alle zusammen arme Menschen sind, schwächlich und gebrechlich, die sich ihr Leben wesentlich erleichtern könnten, wenn sie sich gegenseitig helfen, statt sich wegen solcher Wichtigkeiten zu befehden und zu kränken.

Mancher, der mit diesen Gedanken nicht übereinstimmt, mag die Redlichkeit dieser Ausführungen in Zweifel ziehen oder sie auf Rechnung des dem Deutschtum in diesem Staate auferlegten Loses setzen. Aber wessen Gemüt nicht von der Schale selbstgewollter Verbitterung verhärtet ist, der sollte versuchen, diesem Gedankengange mit Ernst und Vorurteilslosigkeit zu folgen. Und er wird erkennen, daß gerecht und gut nicht das ist, was der Glückliche als solches empfindet, sondern was der Leidende fühlt und denkt.

reiten unentbehrlich sein. Zumeist ist der Poncho grellgelb mit hellroten Längsstreifen. Die Frauen tragen einen weiten, handlosen Strohhut, ganz gleich, ob daheim oder auf der Gasse. Bei den Männern fällt das schwarze, straffe Haar oft bis auf die Schultern; den Frauen und Mädchen hängen stets zwei oder drei Zöpfe über den Rücken herab. Ihre kindliche Ursprünglichkeit hat die Zivilisation von vier Jahrhunderten nicht zu vernichten vermocht. Sie leben heute noch, wie wir im Mittelalter. Angeeifert durch das Beispiel ihrer vierfüßigen Freunde, spielen Männer und Knaben allerorten Fontänen und die Frauen kauern sich in den belebtesten Gassen (immer hübsch auf der Sonnenseite!) nieder, wenn natürliche menschliche Gefühle sie dazu veranlassen, und während ein verräterischer Bach dem Minnsal zustrebt, handeln sie — da Zeit ja Geld ist — um Bananen oder besprechen mit einem vorübergehenden Bekannten die Ereignisse des Tages. Das Einzige was meinen Gerechtigkeitsinn verletzt, ist die Betrachtung, daß es sie wundernehmen würde, wollte ich von der Einfachheit dieser ihrer Sitten einmal für mich Gebrauch machen. Dies beweist, daß die Ideen von Gleichheit und Brüderlichkeit hier noch nicht ganz durchgedrungen sind.

Die Häuser sind vorwiegend ebenerdig, selten einstöckig und das einzige zweistöckige Haus in Arequipa wird von mir bewohnt. Jedes Gebäude bildet ein Viereck, in dessen Mitte ein Hof oder Garten liegt, in dem Palmen, Rosen und Geranien, seltener Astern oder Bognovillia das Auge erfreuen. Die Dächer sind flach und dienen zur Promenade. Die Zimmer haben keine Fenster und da man ohne Licht selbst in den Tropen nichts sieht, läßt man die Zimmerläre weit offen. Jeder, der vorübergeht, darf hineinschauen und

die Bewohner lassen sich aus solch nichtigem Grunde auch nicht in ihrer Beschäftigung stören. Sie handeln nach dem Grundsatz: Wessen Auge sich beleidigt fühlt, der schaue eben weg! Selten — sehr selten — ist der obere Teil der Tür aus Glas und so ein Gemach ist ein unerhörter Luxus. Ich bin zufällig im Besitze von zwei solchen Türen und da ich sie neidischerweise stets verschlossen halte, siehe ich im Geruche einer Alchimistin oder Spionin, denn wozu sonst den Mitmenschen den Einblick in sein Reich verwehren? Manch ehrfamer, neugieriger Mitbürger liegt geduldig auf der Schwelle und starrt durch das Schlüßelloch in mein verschlossenes Zauberreich.

Die Häuser außerhalb der Stadt und teilweise schon in der Stadt und in den Vorstädten, erinnern an das Steinalter. Runde, vom Zahn der Zeit zurechtgebissene und schön geschliffene Steine sind kunstlos übereinandergefügt, ohne Zement, ohne Kalkanwurf. Der Boden der Hütte ist festgestampft, das Dach aus Stroh, manchmal mit einer Lehmischeite verstärkt, und ein winziges Loch dient als Rauchfang. Fenster gibt es keine, denn wozu hat man eine Lüre? Der Sparherd besteht aus einigen Steinen, auf denen ein Reißfeuer brennt, über dem ein schwarzer Kessel hängt. In der Ecke steht manchmal ein Stuhl, ein wackeliger Tisch und auf dem Boden einige Habern, das gemeinsame Bett. Diesen Raum teilt die Familie mit Hund, Kage, den vielen Meerschweinchen, die hier gerne gegessen werden, den Hühnern, oft mit dem Schwein und dem Esel, von den kleineren Bewohnern auf Jopf und Kleidung erst gar nicht zu reden. Der Hof ist umfriedet von einer Steinmauer, die das Hochwasser dahin geworfen zu haben scheint und um ein feindliches Eindringen zu verhindern, wachsen stapelige Kakteen auf

ihrer Oberfläche. Die einzigen Bäume sind rundblättrige, chinesische Weiden, die hochaufschließen und wenig Schatten geben, und daneben die langblättrigen peruanischen Weiden, die in der Form an unsere Pappeln erinnern, aber rundwüchsig sind. Kapuzinertosen wachsen an den spärlichen Büschen und werden gegen Erkältungen angewandt, indem man Blätter und Blüten über der Blut röstet und damit Weine und Fußbäder des Kranken reibt.

Einzig sind die sogenannten Picanterias oder Herbergschenken. Sie sind die eigentlichen Gasthäuser Arequipas, denn die wenigen Hotels dienen fast nur den Durchreisenden. Es sind dies häufig eben diese elenden, halbzerfallenen Hütten aus Stein, die als Zeichen ihrer Würde ein rotes Tüchlein an langer Stange beim Dach heraus oder über die Mauer hinweg zeigen, in denen man statt den Liegestühlen eine Reihe meterhoher Chichaldöpfe an den Längswänden stehen sieht. Die Chicha ist ein von Mama Celso Huaco, der Frau des ersten Inka, Manco Capac, 1043 eingeführtes Getränk, das aus Mais bereitet wird. Die Körner werden abgelöst, in ein Erbloch getan, mit Stroh zugebedt und mit Steinen beschwert, und dann unter Wasser gelebt. Sobald die Gärung begonnen, werden die Körner herausgenommen, zu grobem Mehl vermahlen, nochmals befeuchtet und der Gärung unterworfen, gekocht und tags darauf getrunken. Es ist ein Labetrunk der Einheimischen, das Bier von Peru. In früheren Zeiten sollen die Maiskörner von emsigen Hausfrauen gekaut und dann in ein gemeinsames Gefäß gespuckt worden sein. Da der Fortschritt ziemlich langsam ist, empfiehlt sich der Chichagenuß höchstens im Stadtgebiet, wenigstens für jene, die sich von europäischen Vorurteilen nicht schnell genug be-

Nur wenige der im anderen Lager stehenden Zeitgenossen, werden imstande sein, solche Erwägungen zu beherzigen, die in der Erinnerung an die Vergangenheit keine Resonanz finden. Darum soll aber die Zuversicht doch nicht aufgegeben werden, daß spätere Geschlechter für ihre leidenden Mitmenschen mehr Verständnis und Mitgefühl aufbringen werden als die Gegenwart. Und in unsere Kinder laßt uns den Samen senken der menschlichen Liebe und alles daraus entfernen, was an Haß und Rache gemahnt!

## Aus der Nationalvertretung.

Zum Berichte über die 104. Sitzung der Nationalvertretung am 19. Juni, den wir in unserer letzten Blattfolge auszugsweise veröffentlicht haben, seien auf Grund des seither eingelaufenen amtlichen Sitzungsberichtes noch nachstehende Einzelheiten nachgetragen:

Nach Erledigung der einleitenden Formalitäten stellt der Abgeordnete Veda Gavić an den Vizepräsidenten Dr. Ribar die Anfrage, was er wegen der Neubesehung jener Mandate, deren Inhaber durch den Tod abgegangen oder auf ihre Stelle Verzicht geleistet haben, zu unternehmen gedenke und warum jene Abgeordneten, deren Mandate nicht beglaubigt wurden, noch immer die Taggelber beziehen. Der Vizepräsident Dr. Ribar entgegnet, daß er die erste Angelegenheit dem Obmann des Beglaubigungsausschusses zur Erledigung abtreten und den zweiten Mißstand im eigenen Wirkungskreise einstellen werde. Der Abgeordnete Gjorgjević fragt den Handelsminister Nirić, ob es wahr sei, daß die Stadt Agram die Erlaubnis zur Ausfuhr der ihr übrig gebliebenen Mehl- und Getreidemengen ins Ausland erhalten habe. Minister Dr. Nirić erwidert, daß sowohl die Stadt Agram als auch die Getreideverkehrsanstalt in Laibach mit Ermächtigung der Zentralregierung jene Mehl- und Getreidemengen, die sie zu hohen Preisen eingekauft haben, ins Ausland ausführen, um aus deren Erlöse andere für den Bedarf der Bevölkerung wichtige Lebensmittel zu angemesseneren Preisen im Inlande beschaffen zu können. Der Abgeordnete Džamonija interpelliert den Verkehrsminister Dr. Korosić, welche Vorkehrungen er zu treffen gedenke, um die in Bosnisch-Prov schon seit Monaten angesammelten Kohlen- und Warenladungen abzutransportieren, für die anscheinend keine Waggons aufzutreiben seien, während das für Italien bestimmte Holz immer aufs rascheste wegexpediert werde. Der Verkehrsminister antwortet, daß die Eisenbahntransporte je nach ihrer Wichtigkeit in Klassen eingeteilt seien und daß die Kohle erst an sechster Stelle stehe. Nach dem Uebergange zur Tagesordnung ergreift der Minister Protić das Wort, um in längeren Ausführungen seinen Standpunkt in der Wahlrechtsfrage klarzustellen. Er spricht sich gegen die Gewährung des Wahlrechtes an die Frauen aus und wehrt sich gegen den Vorwurf,

daß die Ablehnung des Frauenwahlrechtes ein Merkmal politischer Rückständigkeit sei. Denn auch Frankreich und die amerikanische Union hätten bisher das Wahlrecht den Frauen noch nicht zugestanden. Es sei nicht richtig, daß hiedurch die Hälfte der Bevölkerung vom Wahlrecht ausgeschlossen werde. Denn wie könne jemand ein Recht verlieren, das er noch gar nicht besessen habe? Zuerst müßten, fährt der Minister fort, den Frauen die wichtigeren Rechte auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete erkämpft werden, sodas dann das Wahlrecht als Krone aller politischen Rechte darüber gesetzt werden könne. Minister Protić erörtert sodann die Gewährung des Wahlrechtes an jene jugoslawischen Staatsbürger, welche nach dem Friedensvertrage innerhalb eines bestimmten Zeitraumes sich für die Zugehörigkeit zu einem anderen Staate entscheiden können. Der Redner erklärt, daß sich unter der Zahl dieser Staatsbürger viele befinden, welche bei uns schon alteingesessen seien und sich mit den hier bestehenden Verhältnissen abgesunden und befreundet haben. Es wäre ungerecht, diesen Staatsbürgern das Wahlrecht zu entziehen. Minister Protić stimmt auch mit dem Abgeordneten Todorović überein, welcher das Wahlrecht für jene Bewohner Südserviens verlangt, die im Jahre 1915 für Serbien gestimmt haben, später ausgewandert und nun wieder zurückgekehrt seien. Da sich zur Wahlrechtsfrage niemand mehr zum Worte meldet, leitet der Vizepräsident Dr. Ribar die Abstimmung über den § 9 ein, welcher im Sinne der Ausführungen des Ministers Protić mit großer Stimmenmehrheit angenommen wird. Beim § 11, demzufolge die in Armenpflege befindlichen und invaliden Staatsbürger nicht wahlberechtigt sein sollen, schlägt der Abgeordnete Todorović vor, daß sich diese Bestimmung auf die Kriegsinvaliden und die von einem Unfall betroffenen Arbeiter nicht beziehen solle. Minister Protić erklärt, daß diese Klausel sich nur auf die Gemeindefürsorge erstreckt, deren Wahlstimme ohnehin bloß der Willkür der jeweiligen Gemeindeherrschaft ausgeliefert wäre, nicht aber auf die Invaliden und unfallversicherten Arbeiter, welche auf ihre Renten gesetzlichen Anspruch haben. Der Abgeordnete Hubotić erkundigt sich, wie sich die Bestimmung im Wahlgesetz, daß jeder voll-, d. i. 21 jährige Staatsbürger das Wahlrecht besitze, mit dem dalmatinischen Landesgesetze werde in Einklang bringen lassen, demzufolge in Dalmatien die Volljährigkeit erst mit dem 24. Lebensjahre beginnt. Auf den Zwischenruf eines Abgeordneten, daß eine Landesregierung, die sich nicht dem Staatsgesetze füge, verjagt werden müsse, schüttelt Minister Protić das Haupt und antwortet, zuerst müsse Dalmatien das erhaltene Geld rückerstatten, dann werde man schon weiter sehen. Der § 11 wird sodann über Antrag des Ministers Protić zur Neuverdigierung an den Wahlreformausschuß zurückverwiesen. Die §§ 12 und 13 werden mit dem Zusatz angenommen, daß alle jene Staatsbürger das Wahlrecht haben, welche bereits zehn Jahre nach Jugoslawien heimatunfähig sind. Der nächste Redner, Abgeordneter Jasa Prodanović, bekämpft die Bestimmung des § 14 über die „qualifizierten“ Abgeordneten. Er sagt, Milosch der Große und Karagjorgjević seien keine besonderen

Buchgelehrten gewesen und hätten dennoch den Staat geschaffen. Es gebe eben einen Unterschied zwischen natürlicher und politischer Intelligenz. Minister Protić entgegnet, daß er gerade auf diese Bestimmung ein großes Gewicht lege. Staatliche Notwendigkeiten rechtfertigen diese Klausel, die ja, wenn sie sich einmal als entbehrlich herausstellen sollte, von einer späteren Nationalvertretung wieder gestrichen werden könne. Der Minister ersucht daher, den § 14 in der vorgeschlagenen Fassung anzunehmen, die Nationalvertretung spricht sich aber für dessen Rückverweisung in den Wahlreformausschuß zur nochmaligen Beratung aus. Der Vizepräsident Dr. Ribar schließt sodann die Sitzung der Nationalvertretung und beraumt mit Rücksicht darauf, daß mehrere Minister den Thronfolger-Regenten auf seiner Reise nach Agram und Laibach begleiten und andere Minister zu den Sokolfeierlichkeiten nach Prag fahren werden, die nächste Sitzung auf den 1. Juli um 4 Uhr nachmittags an.

## Die Tage in Rußland.

Noch immer gehen die Meinungen über die voraussichtliche Entwicklung der Dinge in Rußland weit auseinander. Die nichtrussische Presse beurteilt die Geschehnisse der letzten Zeit ganz nach ihrem Parteiinteresse; jeder stellt die Dinge so dar, wie er sie gern sehen möchte. Zuverlässige Quellen gibt es so gut wie gar nicht, denn Reisende fremder Nationalität sind infolge der Verkehrslage in Rußland nicht imstande, mehr als einen kleinen Ausschnitt unter Augen zu nehmen und Russen sind sämtlich mehr oder weniger an der Verbreitung einer bestimmten Ansicht interessiert.

Zieht man nun gar noch englische Zeitungen zu Rate, so verwirrt sich das Bild nur noch weiter. England verfolgt in Rußland eine Politik des Hinhaltens. Ihm ist nichts daran gelegen, im gegenwärtigen Augenblick die russische Frage zu lösen, weil es ganz genau weiß, daß mit einer Festigung der russischen Verhältnisse ein neuer beachtenswerter Gegner in den Kreis der Feinde des englischen Imperialismus eintreten würde. England hat alle Hände voll zu tun, um das noch lange nicht gelöste Problem der Neugestaltung der Welt nach dem Kriege in seinem Sinne zu beeinflussen. Dazu kommt die Sorge vor der aufstrebenden Macht Amerikas und Japans, die Schwierigkeiten mit Mohamedanern und Iren im eigenen Reiche und die Heilung der Wunden, die der Krieg dem englischen Wirtschaftsleben geschlagen hat.

Die englischen Staatsmänner glauben, daß die Verhältnisse in einigen Jahren günstiger sein werden und daß es dann vielleicht gelingen wird, die öffentliche Meinung Rußlands zum zweiten Male

freien können. Dieser Göttertrunk wird aus sehr großen, gegen oben zu sich stark weitenden Gläsern getrunken und jeder Gast zahlt 10 Centavos. Wer den tiefsten Zug tut, kommt am besten auf seine Rechnung.

Zu essen erhält man mancherlei. National Speisen sind das Meerschweinchen, das Pilante, das ist irgend ein Fleisch, dergleichen in Chile Pfeffer gemacht, daß der Essende auch bei Tage die Sterne sieht, und gerösteter Mais. Kartoffel, die erst im Schnee liegen gelassen wurden, um mehr „Kraft“ zu bekommen, werden hochgeschätzt und gepfeffert Reis wird viel geboten. Eine besondere Artigkeit besteht darin, jedem Gaste ein besonders gutes Stück persönlich zu überreichen, allerdings immer mit einer und derselben Gabel. Wurde der Keller versehentlich zu sehr gesüßt, streift der Handrücken das unerlaubte Uebermaß in den Topf zurück. Was tut's, wenn zufällig eine Daus mitrutscht? Es ist ja nicht jeden Tag Freitag.

Schön, aber zu studierladen sind die Kirchen. Die Heiligen haben alle kostbare, feisabstehende Seidenkleider an und Edelsteine an allen Fingern. Die Frauen dürfen die Kirche nur mit der Mantilla, einem großen, schwarzen Tuch betreten, das außer dem Kopf, den es festumrahmt, auch den ganzen Oberkörper verbergt. Die braunen Gesichter der Eingeborenen mit ihren tief liegenden, meist wimperlosen Augen, den starken Backenknochen und dem eingeschrumpften Munde wirken wie Mumien aus vorinkaischer Zeit, die plötzlich ihre Grabstätte verlassen haben.

Erwähnung verdient noch der Rinnsal. Ein kleiner Bach fließt durch jede Straße und in ihn wird alles geleert, was zu häuslichem Ueberfluß gehört. Kleine Kinder schwanken mit unnennbaren Gefäßen zum Haustor heraus und versenken ihre Schätze in ihren Wellen; sterbende Hunde werden, wie einst Marich in Dufento, in den Fluten zur letzten Ruhe gebettet; kleine Jungen sorgen dafür, daß die Wassermenge nicht abnimmt, und alle Abfälle der Stadt versinken in seinen leise gurgelnden Wassern. Aber der menschliche Forschungsgeist ist unbezwingbar und mehr als einmal, gegen Abend, sah ich solch einen unerschrockenen Forscher mit beiden Händen in die Tiefen tauchen, um unergründliche, darin verborgene Schätze an das Scheidende Licht des Tages zu ziehen. Ich bewunderte seinen Opfermut von weitem — leider verbat mir meine europäische empfindliche Nase jedwede Annäherung. . .

Außerhalb von Arequipa gibt es nur Sand, unendlich viel Sand und den mächtigen Misti mit seinem schneegekrönten Haupt. Er rüttelt die Stadt zu seinen Füßen ungesähr einmal jeden Tag und wenn er's gar zu heftig tut, schreien die Leute, heulen die Hunde, weinen die Kinder und läuten die Glocken. Nur die Esel schweigen. . .

Es ließe sich von Arequipa noch vieles, vieles sagen, doch lieber Leser leb' wohl! „Galant ich schweigen muß. . .“

## Entschwundene Boote.

Von Alma M. Karlin, G.M.

Wie ein windgepeitschtes Schiffelein schaukelt auf des Lebens See

Meine traumunkostige Seele einsam steht in Glück und Weh;

Doch zuweilen wirft der Sturmwind an das meine noch ein Boot,

Das es saht und flüchtig streift, wie verglühend Abendrot;

Wie ein Harfenton, der leise in der Frühlingsluft verklingt;

Wie ein Wind, der Liebesgrüße aus dem Rosengarten bringt;

Wie ein Stern, der gegen Morgen in dem Dämmerlicht erbleicht,

Kreuzt es meine Bahn des Lebens, kreuzt sie flüchtig — und entweicht!

Einsam auf den großen Wellen, von den Träumen nur gewiegt,

Schaukelt saht mein Seelenschiffelein, ungeliebt und unbesiegt;

Doch sobald die Abend Schatten drohend sinken um mich her,

Wenn ich um entschwund'ne Boote und mein Herz schlägt bang und schwer. —

Arequipa, 8. Mai 1920.

für England einzufangen. Denn heute ist es sicher, daß ein in dem bürgerlichen Staatsgedanken wieder-gewonnenes Rußland ein scharfer Gegner Englands sein würde. Das russische Volk hat begriffen, daß es England zuliebe vier Jahre lang im Kampfe gegen Deutschland geblutet hat und daß England absichtlich seine Lebenszeit unter der Herrschaft der Bolschewiken verlängert. Man erinnert sich, daß Lloyd George Judenitsch und Denikin schmählich im Stiche gelassen hat und die Entziehung der britischen Hilfe in öffentlicher Rede damit begründete, daß sich die Lage so sehr zugunsten der antibolschewistischen Truppen verschoben habe, daß sie englischer Hilfe nicht mehr bedürften. Man weiß auch, daß England es war, das die Hilfsaktion der deutsch-baltischen Truppen gewaltsam verhindert hat. Nach dem Zusammenbruch aller gegen die Sowjetregierung gerichteten Unternehmungen hat England als erste Macht Verhandlungen mit den Moskauer Gewalt-habern angeknüpft und ihnen dadurch das Rückgrat gewaltig gesteiht.

Nun ist allerdings der Augenblick gekommen, in dem England darauf bedacht sein muß, eine weitere Stärkung der bolschewistischen Macht zu verhindern. Wir haben in den letzten Wochen bereits einen neuen Umschwung der englischen Rußland-politik erlebt, der in Wirklichkeit natürlich nichts anderes ist, als eine Fortsetzung der Gleichgewichtspolitik.

Im Innern Sowjetrußlands hat sich inzwischen ein bemerkenswerter Wandel vollzogen. Die Formen der inneren Verwaltung und der Arbeitsordnung ist von der eines sozialistischen oder kommunistischen Staates weiter entfernt als zur Zeit Zwangs des Schrecklichen. Die sogenannten roten Arbeiterheere sind Zwangsarbeitsanstalten im Großen. Die zwölf-, ja vierzehnstündige Arbeitszeit ist fast überall wieder durchgeführt worden, ja sogar die Sonn- und Feiertage werden zwangsweise herangezogen. Auf Streik steht Todesstrafe. Alle Machtmittel des gewissenlosen Terrors werden rücksichtslos gegen die Arbeiter angewandt, während Betriebsleiter und Unternehmer, Ingenieure und Kaufleute, sowie die Kapitalisten, die zu den Trägern des künftigen Außenhandels ausersehen sind, große Vergünstigungen und Freiheiten genießen. In der roten Armee haben die alten Offiziere des Kaiserreiches die volle Kommandogewalt wieder in den Händen. Kriegsminister ist der General Poliwanow, der bereits unter dem Zaren diesen Posten einmal bekleidet hat.

Diese Umstellung im Innern, die nicht etwa aus einem Wechsel der politischen Ansichten der leitenden Kommunisten, sondern unter dem Zwange einer harten Notwendigkeit erfolgt ist, hindert natürlich nicht, daß das erste Ziel der Sowjetregierung nach wie vor die Weltrevolution ist. Noch immer werden ungeheure Summen zum größten Teil gefälschten Geldes ins Ausland, insbesondere nach Deutschland verschoben, um dort die Elemente des Umsturzes zu unterstützen. Die Herren Moskaus glauben auf diesem Wege leichter zu ihrem Ziel zu kommen, als durch die bisher stets vergeblichen Versuche kriegerischer Operationen. Solange hierin kein Wandel geschaffen wird, und das könnte nur durch eine gewaltsame Beseitigung der Moskauer Brecherherrschaft geschehen, bleibt für Europa, ganz besonders für Deutschland die bolschewistische Gefahr bestehen. Die Möglichkeit eines gewaltsamen Umsturzes im Innern besteht natürlich jederzeit. Doch tut man gut, allen Meldungen über sein Bevorstehen mit einigem Mißtrauen zu begegnen. Schon allzu oft sind solche Gerüchte als Mandover irgend eines Interessenten entlarvt worden. Bald war es England, das eine neue Schwentung seiner Politik durch die Irreführung der öffentlichen Meinung einleitete, bald waren es Börsenkreise, bald die Sowjetregierung selbst, die dadurch glaubte, die Angriffsfreudigkeit ihrer Gegner zu lähmen.

Schon heute ist der russische Bolschewismus im hohen Grade nationalistisch. Je stärker das Element der Reaktion in der roten Armee an Boden gewinnt, um so stärker wird auch der nationalistische Einschlag in Erscheinung treten. Man darf darüber nicht im Zweifel sein, daß das nationale Ruffentum die Wiedergewinnung der alten russischen Grenzen auf seine Fahne geschrieben hat. Polen und die Randstaaten sind ständig in der Gefahr, von einem russischen Angriff getroffen und überrannt zu werden, einerlei, ob ein bolschewistisches oder ein reaktionäres Regime in Moskau herrscht.

Zu einem Feldzuge gegen ein wiedererstarktes und gesundes Rußland zum Schutze der Randstaaten wären aber weder England noch Frankreich in der Lage, so wenig, wie sie bis jetzt imstande waren, dem Räterußland ernstem Schaden zuzufügen. Auch würden sich beide Mächte voraussichtlich scheuen, dem ausgesprochenen russischen Willen feindlich entgegenzutreten, weil sie ganz genau wissen, daß sie damit das russische Volk um so sicherer in die deutschen Arme treiben würden. Neben den Versuchen, das Erstarken der russischen Großmacht nach Möglichkeit zu hemmen, werden die Bemühungen gehen, der deutschen Konkurrenz den Rang abzulaufen, und die öffentliche Meinung Rußlands erneut in den Dienst der englisch-französischen Ausbeutungspolitik zu stellen.

Der Völkerbund, der alle Nationen mit dem Band brüderlicher Liebe umschlingt, der den Krieg aus dem Katechismus des Politikers streicht und der leidenden Menschheit das Paradies auf Erden verschafft, der lebt vielleicht in dem Gehirn eines Pazifisten und Demokraten, aber er ist leider nicht von dieser Welt.

Der Völkerbund findet vorläufig bloß bei den bestegten und kleinen Staaten, die sich von einem Weltforum die Stützung der eigenen Schwäche und Hilflosigkeit versprechen, mehr oder minder aufrichtige Anhängerschaft; in London, Paris und New-York wird er heute kaum noch ernst genommen.

## Politische Rundschau.

### Inland.

#### Huldigungsdepeschen des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes.

Bei der gründenden Hauptversammlung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, über deren glänzenden und eindrucksvollen Verlauf wir in den nächsten Nummern nähere Einzelheiten bringen werden, wurde über Antrag des Festredners Dr. Georg Graßl je eine Huldigungsdepesche an den Thronfolger-Regenten Alexander und an die Belgrader Regierung abgefenet. Die erstere besagt: Die am 20. d. M. in Neusäß abgehaltene gründende Versammlung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes entbietet Eurer kgl. Hoheit den ehrerbietigsten Dank der deutschen Bevölkerung unseres Staatsgebietes für die Genehmigung der Bundesfakungen. . . . Das Lebensprinzip unseres Vaterlandes ist uns eine volle Bürgerschaft dafür, daß auch wir Deutsche, die wir treu und unentwegt zu unserem Vaterlande wie zu unserem Volkstum halten, auf unserer heimatischen Scholle Freiheit, Gerechtigkeit und kulturelle Entwicklungsmöglichkeit finden werden.

#### Der Wert der Muttersprache.

In einer bemerkenswerten Polemik gegen die von slowenischen Wissenschaftern vertretenen sprachlichen Einigungsbestrebungen führt Dr. V. Korun im Laibacher Naprej u. a. aus: In Jugoslawien gibt es in Wahrheit keine Sprachenfrage und darf es keine geben. Keine südslawische Mundart hat Ursache, sich in nichts aufzulösen und die Alleinherrschaft einer anderen anzuerkennen. Wenn der Wert einer Sprache in erster Linie von deren Verbreitung abhängig ist, wozu war denn dann der langjährige Kampf gegen die Germanisation in Ostösterreich nütze? Dann hätten wir doch kurzerhand das Deutsche als unsere Sprache annehmen sollen! Zugegeben, das Deutsche ist keine slawische Sprache. Warum entscheiden wir uns sodann nicht für das Russische, das dereinst bestimmt noch eine Welt-

sprache sein wird, was man vom Serbokroatischen schwer behaupten kann. Die Muttersprache läßt sich nicht so leicht hin aufgeben, wie ein alter Rock abgelegt und ein neuer angezogen wird. Denn hier spielt das psychologische Moment eine große Rolle. Die Muttersprache ist enge mit dem Gefühlsleben jedes einzelnen Menschen verbunden; mit ihr sind unsere schönsten und heiligsten Erinnerungen verknüpft. Ich liebe meine Muttersprache, mag sie im Vergleich mit anderen Sprachen noch so dürftig und ungefügt sein, bloß deswegen, weil sie meine Muttersprache ist.

#### Die Ränke des Dr. Ivica Frank.

Der Berichterstatter der Era Nuova hatte dieser Tage ein Gespräch mit Dr. Ivica Frank, welcher sich seit einiger Zeit mit seiner Gattin Aglaja in Wien aufhält. Dr. Frank erklärte, daß die Adriafrage am besten im direkten Einvernehmen zwischen den Kroaten und Montenegrinern einerseits und den Italienern andererseits gelöst werden könnte. Die Serben seien ein Gebirgsvolk, das nicht am Meere wohne, und die Slowenen als solche kämen in dieser Frage überhaupt nicht in Betracht.

#### Kommunistisch verseuchte Jugend.

Wie Bürgermeister Dr. Tavcar in einem Leit-artikel im Slovenski Narod mitteilt, spukt unter der slowenischen Jugend das kommunistische Phantom. Die ganze Laibacher Öffentlichkeit, sagt der Verfasser, weiß es, daß unter den Studenten und Studentinnen, mögen sie dem Studium am Gymnasium, an der Universität oder an der Technik obliegen, die größten Kommunisten sich verbergen. Diese Studierenden streuen den Samen des unvernünftigsten Kommunismus aus und verseuchen unsere Jugend; es ist zu befürchten, daß unser Nachwuchs in Wahrheit die Begriffe von nationaler Begeisterung und von Idealismus einbüßt. Kommunistische Geleien — das ist alles, was einigen im Kopfe steckt. Dies zum Besseren zu wenden, verlangt ein Fülle von Arbeit.

#### Eine Marburger Bestechungsaffäre.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten Dr. D. Loncar und Genossen haben den Innenminister nachstehende Interpellation gerichtet: In Marburg ist Rechtsanwalt Dr. Leskovar Regierungskommissär, als Gemeindebeirat fungiert Herr Zebal, der am 2. Juni l. J. vom Kreisgerichte Marburg wegen Bestechung des Magistratsbeamten Zerko, den er unter Andienung einer hohen Geldsumme zur Ausfolgung der Wählerliste verleiten wollte, zu 40 Tagen Arrest verurteilt wurde. Herr Zebal ist als städtischer Gemeindebeirat gleichzeitig Vorgesetzter desselben Beamten, den er bestechen wollte. Ich frage daher den Herrn Minister: Ist er bereit zu veranlassen, daß Marburg, welches seiner Mehrheit nach eine Arbeiterstadt ist, eine dem politischen Verhältnisse der Bewohnerschaft entsprechende Gemeindevertretung erhält? Ist er bereit, den Fall des Gemeindebeirates Zebal zu untersuchen und anzuordnen, daß diese Ernennung ungültig erklärt werde?

#### Internationale Eisenbahnberatung in Cilli.

Unter dem Vorsitz des Direktor-Stellvertreters der Südbahn, des Herrn Andreas Brečko, finden gegenwärtig in Cilli Verhandlungen statt, welche hauptsächlich die direkte Abfertigung der Reisenden und des Gepäcks im Uebergangsverkehr zwischen Jugoslawien, Deutschösterreich, Italien und der Tschechoslowakei bezwecken. Die Beratung, an welcher Vertreter aller genannten Staaten teilnehmen, werden vom Geiste allseitigen Entgegenkommens getragen und nehmen einen günstigen Verlauf.

### Ausland.

#### Die neue deutsche Regierung.

Nach längeren Parteiverhandlungen ist eine neue deutsche Regierung gebildet worden, die zu dem bisherigen Mehrheitsblock (Zentrum, Mehrheitssozialisten, Demokraten) noch die Deutsche Volkspartei (ehemalige Nationalliberale) gewonnen hat. Durch den Eintritt dieser rechts stehenden Partei ist der bürgerliche und nationale Flügel in der Regierung verstärkt worden. Zum deutschen Reichskanzler wurde der Zentrumsman Rechtsanwalt Fehrenbach ernannt, auf das Außenamt soll Geheimrat Simon berufen werden, der Berufsdiplomate ist und sich bei den Versailler Friedensverhandlungen einen Namen gemacht hat.

#### Zumultszenen in der tschechoslowakischen Nationalversammlung.

In der letzten Sitzung der tschechoslowakischen Nationalversammlung erklärte ein tschechischer Redner, daß das tschechische Volk die deutsche Nation stets

gehaßt habe und daß der Haß gegen das Deutschtum allen tschechischen Parteien, und mögen die Unterschiede auch noch so tiefgehend sein, gemeinsam sei. Diese Worte lösten bei den deutschen Angeordneten einen Sturm der Entrüstung aus. Sie trommelten mit den Pulstöcheln, einige piffen mit Signalpfeifen, so daß bei dem ohrenbetäubenden Getöse jede geordnete Debatte unmöglich war. Da der Präsident die erregten Gemüter nicht beruhigen und ein in der Mitte des Saales entstandenes Handgemenge nicht verhindern konnte, unterbrach er die Sitzung auf eineinhalb Stunden. Es zeigte sich auch bei dieser Gelegenheit wieder, daß Altösterreich in tschechischer Verzerrung weiterlebt.

**Das französische Marineprogramm.**

Im französischen Marineprogramm ist der Bau von 6 Aufklärungskreuzern, 12 Torpedozerstörern und 12 Unterseebooten, mit deren Kiellegung im Jahre 1920/21 begonnen werden soll, vorgesehen. Der Marineminister erklärte, daß sich Frankreich beim Bau von diesen Schiffen an die in anderen Staaten üblichen Typen anlehnen wird. — Man sieht, mit der allgemeinen Abrüstung ist es nach der Niederbringung des deutschen „Militarismus“ in den Ententestaaten merkwürdig still geworden.

**Dreibund zwischen England, Amerika und Japan.**

Amerikanischen Meldungen zufolge werden zwischen England, Amerika und Japan Verhandlungen zur Errichtung eines Dreibundes geführt. Besonders England bemüht sich, durch Beseitigung der zwischen Amerika und Japan bestehenden Gegensätze dieses Bündnis zu ermöglichen, welches den ganzen Erdball seinem Diktat unterwerfen würde.

**Aus Stadt und Land.**

**Für den Empfang des Thronfolger-Regenten Alexander** hat der Festausschuß in Cilli einen Aufruf an die Bevölkerung verlautbart, dem wir folgende ergänzende Einzelheiten unserem letzten Berichte entnehmen. Die Ankunft des Thronfolger-Regenten in Cilli wird, ebenso wie die Abfahrt, durch 21 Kanonenschüsse angekündigt. Die Reichstraße bleibt am 29. Juni von 8 Uhr vormittags angefangen solange für jeden Verkehr gesperrt, bis der Regent die betreffende Strecke passiert hat. Die an der Straße gelegenen Ortschaften mögen Flaggen- und Schmuck anlegen und die Fenster mit Blumen und Pflanzengrün zieren. Die Bevölkerung jener Orte, die abseits von der Reichstraße liegen, wird aufgefordert, sich am Empfange des Thronfolger-Regenten in Cilli zu beteiligen. Entbehrliche Flaggen mögen gegen Bestätigung und Ersatz allfälliger Auslagen beim Stadtmagistrat Cilli leihweise abgegeben werden. Tannenreisiger, Pflanzengrün und auch Fahnen zur Ausschmückung der Häuser und der Stadt überhaupt sind beim Stadtmagistrat erhältlich.

**Die Festordnung,** die für den Empfang des Thronfolger-Regenten in Cilli zusammengestellt wurde, enthält folgende Bestimmungen. Die Vereine und Personen, die sich am Empfange zu beteiligen gedenken, mögen sich schon um 9 Uhr vormittags auf dem Empfangsplatze einfinden, damit ihnen ihre Plätze von den Ordnern rechtzeitig zugewiesen werden können. Die Solol- und Drelvereine treten in Vereinstracht, die Feuerwehren in Paradeuniform an, die Frauen und Mädchen sollen Nationaltracht anlegen. Alle Vereine werden aufgefordert, ein Verzeichnis der am Empfange teilnehmenden Mitglieder unverzüglich an den Festausschuß einzusenden, und am 29. Juni auf dem Festplatze mit ihren Vereinsfahnen zu erscheinen. Dem Publikum wird strenge zur Pflicht gemacht, den behördlichen Weisungen Folge zu leisten und durch ein rechtes und würdiges Benehmen dem festlichen Gepräge des Tages sich einzuordnen.

**Das Reiseprogramm des Thronfolger-Regenten** nach dessen Abfahrt von Cilli wird sich, wie amtlich mitgeteilt wird, wie folgt abwickeln. In Sonobitz und Windisch Feistritz werden ihn die Bürgermeister namens ihrer Gemeinden, in Marburg der städtische Gerent namens der Stadt Marburg vor dem Stadtmagistrat begrüßen. Im großen Saal der Stadtgemeinde werden sodann verschiedene Abordnungen, darunter auch eine Vertretung der Slowenen aus Prekmurje, dem Thronfolger-Regenten huldigen. Das Mittagmahl wird um 1 Uhr nachmittags im Narodni Dom eingenommen; hierbei wird Fürstbischof Rapotnik eine Ansprache halten. Der Hofzug, der dem Thronfolger-Regenten bis Marburg entgegenfährt, verläßt bereits um 3 Uhr die Station wieder. Der Chef der sloweni-

schen Landesregierung begleitet den Herrscher bis an die Gemarkung des slowenischen Staates und verabschiedet sich in Rann vom Regenten, welcher die Reise über Ugram nach Semlin fortsetzt.

**Der Beitstag** (Bibov dan) am 28. Juni wird als Staatsfeiertag als Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfelde (Kosovo polje) im Jahre 1389 im ganzen Königreiche SHS festlich begangen. Duschans Kaiserreich, das nach dem Tode seines Begründers und Schöpfers, des Zaren Duschan, im Jahre 1355 sich unter seinen unfähigen und freisüchtigen Nachfolgern immer mehr auflöste, empfing an jenem geschichtlichen Datum von den Türken den Todesstreich. Zwar hatten die beiden letzten Teilfürsten des serbischen Reiches, Knez Lazar und Bul Brankovic, auch die umliegenden Slawenstaaten und Fürsten, Bulgaren, Bosnier und Kroaten zur gemeinsamen Abwehr gegen den osmanischen Ansturm zu einigen vermocht, aber der Ausgang der Schlacht besiegelte den Untergang der Freiheit nicht nur der Serben, sondern auch der übrigen Balkan-slaven. Erst nach viereinhalb Jahrhunderten, im Jahre 1830, erstand der serbische Nationalstaat zu neuem Leben, indem Serbien unter internationaler Garantie zu einer autonomen Provinz des osmanischen Reiches erhoben wurde. Da mit der Schlacht auf dem Amselfelde die Verschmelzung des serbischen Volkes zu einer sozialen, kulturellen und sprachlichen Einheit anhebt, ist dieser Tag der tiefsten Erniedrigung für die Serben gleichzeitig auch der Beginn der Erhebung auf den Zustand der heutigen Macht und Größe.

**Die Geschäftssperre** am Beitstage (Bibov dan) als einem jugoslawischen Staatsfeiertage ist über behördliche Verfügung wie an sonstigen Feiertagen einzuhalten, d. h. die Geschäfte müssen am 28. Juni gesperrt bleiben.

**Evangelische Gemeinde.** Diesen Sonntag fällt der Gottesdienst aus. Dagegen findet Montag, d. 28., am Beitstage, ein öffentlicher Gottesdienst um 10 Uhr in der Christuskirche statt.

**Die Liedertafel des Cillier Männergesangsvereines** findet am Samstag 3. Juli im großen Saale des Hotels Union statt. Die Vortragsordnung besteht aus einer Reihe wertvoller Chöre. Darunter befinden sich auch die berühmten altniederländischen Volkslieder mit Orchesterbegleitung. Zwischen den Gesangsvorträgen wird die Kapelle des Cillier Musikvereines spielen. Erfreulicherweise hat sich Frau Dr. Josefina Hoisel, deren herrliche Stimme vielen Teilnehmern des Jagaballes noch in Erinnerung ist, bereit erklärt, den Abend durch den Vortrag einiger schöner Lieder wesentlich zu verschönern.

**Das Sekretariat** der Kreis-Genossenschafts-Organisation der Arbeiterverbände ist von der Preserengasse Nr. 6 in die Bodnikgasse Nr. 3, ebenfalls, übersiedelt. Dortselbst wird auch die sozialdemokratische Partei Sloweniens die Kanzlei errichten.

**Fußballwettbewerb** zwischen dem Sportni Klub Celje und dem Athletiksportklub Cilli. Dienstag, den 29. Juni (Peter und Paul), treffen sich die beiden genannten Vereine zum erstenmale auf dem Sportplatz beim „Felsenkeller“. Ueber die Stärke des Sportni Klub ist nichts bekannt, so daß Ueber-raschungen nicht ausgeschlossen sind. Die Athletiker werden alles aufbieten müssen, um dem Gegner, mit welchem sie sich zum erstenmal messen, ein schönes Spiel zu liefern. Beginn um 5 Uhr nachmittags.

**Ein slowenisches Sportblatt** unter dem Titel Sport hat in Laibach als Wochenblatt zu erscheinen begonnen. Es macht sich die Pflege, Förderung und Entwicklung des gesamten Sportwesens zur Aufgabe und will alle Sportfreunde über alle in dieses Gebiet einschlägigen Veranstaltungen daheim und in der Fremde aufs rascheste und verlässlichste unterrichten. Sein besonderes Augenmerk wird es auch der Sportpflege beim Militär zuwenden und durch Verlautbarung der soldatischen Wettspiele und Kämpfe ein Bindeglied abgeben zwischen der beim Militär dienenden Jungmannschaft und den Angehörigen in der Heimat.

**Kriegsgewinnsteuer.** Die Delegation des Finanzministeriums für Slowenien und Ftrien ver-lautbart unter dem 22. Juni: Das Finanzministerium hat mittels telegraphischer Entscheidung vom 21. Juni 1920 (Zl. 33.937) angeordnet, daß jede Amtshandlung auf Grundlage des Artikels 62 des vorläufigen Gesetzes über die Kriegsgewinnsteuer sofort einzustellen ist. Die Kamelung über Käufe bzw. Verkäufe beweglicher und unbeweglicher Vermögen auf Grundlage dieses Artikels ist bei den Steuerbehörden nicht vorzulegen.

**Komische Verordnungen.** Aus kaufmännischen Kreisen wird uns geschrieben: Die Kaufmannschaft und die Gewerbetreibenden im SHS-Staate sind laut Verordnung gezwungen worden, ihren Warenbedarf durch die Zentralverwaltung in Laibach zu decken und zwar auf Grund des Kompensationsvertrages. Jeder einzelne weiß, welche Qual es war, mit diesem Amte zu arbeiten, weil eine schriftliche Eingabe kaum eine Erledigung gefunden hat und wenn es der Fall war, so durfte man froh sein, wenn man innerhalb zweier Monate die Bewilligung zum Bezuge erhalten hat, und dennoch hatte man die Ware noch immer nicht. Transport-schwierigkeiten gestellten sich hinzu und so ist heute noch eine große Anzahl von Kaufleuten und Gewerbetreibenden vorhanden, deren Waren seit dem lieben August 1919 ausständig sind. Zu allen diesen schwierigen Warenbezügen reiht sich eine neue aus jüngster Zeit an, welche die Einfuhr für Luxusartikel verschiedener Waren (Nuderleichen, Möbelbeschläge etc.) verbietet und es heißt, daß nur jene Waren, welche vor dem 31. März 1920 im Auslande zur Aufgabe gelangt sind, anstandslos ausgefolgt werden können. Alles was nach dem 31. März 1920 aufgegeben wurde, mag auch der Einkaufsschein auf früheres Datum lauten, geht unbedingt zurück, und läme die Ware aus weiß Gott welchem Weltteile. Angezeigter wäre es gewiß gewesen, wenn es geheißen hätte, daß alle jene Waren, welche durch Kompensation in der Tschechoslowakei, in Deutschösterreich und solche außer Kompensation im Deutschen Reiche vor dem 31. März eingekauft wurden, ausgefolgt werden müssen. Lange wartet man auf die Ware und nun, wenn die Ware endlich anlangt, wo man froh ist, daß die Ware da ist, muß man sie wieder zurückgehen sehen. Gelder müssen für den Ankauf lange vorher angelegt werden, fressen Zinsen und zum Schlusse ist alle Mühe, Plage und Sorge umsonst. Bei dieser Gelegenheit wäre es wünschenswert, zu erfahren, auf welchem Wege man dann die bereits ein Jahr lang bezahlten Gelder für die gekauften Waren, die nicht ausgefolgt werden, zurück bekommt. Verordnungen zum Besten des Kaufmannes, wie auch zum Besten der gesamten Bevölkerung wären dringend vonnöten.

**Brandlegung.** Am 24. Juni um halb elf Uhr nachts brach auf der Higersperg'schen Realität in Borberberg, welche Eigentum der Stadtgemeinde Cilli ist, ein Brand aus, den der jetzige Pächter des Weingartens, iur. Dr. Casar Bobisut, im Zustande der Geistesverwirrung selbst gelegt hatte. Die Realität wurde bis auf den Grund eingeeäschert; auch ein Teil des angrenzenden Waldes fiel dem heutigetägigen Elemente zum Opfer. Nicht nur alle Einrichtungsgegenstände sind vernichtet, selbst die notdürftigsten Kleidungsstücke von Dr. Bobisut und Frau sind in den Flammen aufgegangen. Der Brand-leger, der in früheren Jahren in wechselnden Berufen in Tirol und Kärnten tätig war und seit kurzer Zeit als Privatmann in Cilli lebte, hatte, wie alle, die mit ihm zu tun hatten, bestätigen, schon bei wiederholten Anlässen Spuren des in ihm ausbrechenden Irzsinns bekundet. Er wurde in die Landesirrenanstalt nach Laibach überführt.

**Landwirtschaftliche Kurse** für Volksschullehrer veranstaltet das Staatsamt für Landwirtschaft in der Zeit vom 19. Juli bis zum 22. August an der landwirtschaftlichen Schule in Grm und vom 6. September bis zum 10. Oktober an der landwirtschaftlichen Schule in St. Gorgen a. d. Südbahn, ferner Haushaltungskurse für Volksschullehrerinnen in der Zeit vom 19. Juli bis zum 22. August im Laibacher Marianum. Bewerber bzw. Bewerberinnen vom flachen Lande genießen den Vorzug, da es wünschenswert ist, daß vorerst landwirtschaftliche bzw. Haushaltungskurse im Anschluß an die Volksschule eingeführt werden.

**Wirtschaft und Verkehr.**

**Die Frage der Ausfuhrzentrale.** Im Finanz- und Wirtschaftsausschuß des Ministeriums hat der Finanzminister Kosta Slojanovic seine Argumente gegen die Ausfuhrzentrale dargelegt. Hauptsächlich führt der Minister gegen die Ausfuhrzentrale an, daß diese über ein Kapital von bloß 30 Millionen Dinars verfügen wird, während sie Geschäfte im Auslande von über 3 Milliarden abzuwickeln hätte. Von den Banken und der Staatskasse könne die Zentrale keine finanzielle Hilfe erwarten. Ferner verfügen wir nirgends über genügend große Magazine, um größere Getreidemengen aufnehmen zu können. Auch werden durch diese Institution die

Hauptursachen der Ernährungsschwierigkeiten in unserem eigenen Staate nicht beseitigt, da diese in den Verkehrsschwierigkeiten liegen, welche vor allem beseitigt werden müßten. Dies kann die Zentrale nicht durchführen. Der Gewinn des Staates werde bei dem riesig teuren Betriebe sehr gering sein. Schließlich sei es sinnlos, eine neue Institution zu errichten, während wir schon eine entsprechende Anstalt besitzen, welche bei entsprechender Reorganisation diese Funktion sehr gut verrichten könnte. Dies ist die nun in Liquidation begriffene Warenverkehrszentrale. Die nun errichtete Ausfuhrzentrale sollte die passiven Gegenden und die Armee mit Lebensmitteln versorgen und aus dem Auslande die nötigen Industrieartikel für unsere öffentlichen Anstalten und Ministerien beschaffen. Wie verlautet, wird die Ausfuhrzentrale wesentlich umgestaltet und ihre endgültige Form und Funktion bereits in der allernächsten Zeit festgesetzt werden.

**Der Ausfuhrzoll für Frühobst** ist, einem Beschlusse der finanz-wirtschaftlichen Kommission in Belgrad zufolge, auf zwei Dinar für 100 kg herabgesetzt worden.

**Zur Hebung der Zuckerindustrie** hat die Zentralregierung in Belgrad den unter Sequester stehenden Zuckerfabriken die Aufnahme von Darlehen im Betrage von 20 Millionen Dinar bewilligt. Das Geld soll ausschließlich für den Ankauf von Zuckerrüben verwendet werden.

**Mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft** befaßt sich, reichsdeutschen Blättern zufolge, das deutsche Volksnährungsministerium. Es wurde ein Programm aufgestellt, nach welchem der Abbau der Zwangswirtschaft bis zum 1. Oktober durchgeführt werden soll.

## Drabtnachrichten der Cillier Zeitung.

Meldungen  
des Laibacher Nachrichtenamtes.

### Eine bedeutungsvolle Rede des Thronfolger-Regenten Alexander.

(Feierliches Gelöbniß der Gleichberechtigung für alle jugoslawischen Staatsbürger ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit und des Glaubensbekenntnisses.)

Agram, 24. Juni. Beim Festmahle hielt der Thronfolger-Regent eine Ansprache, in welcher er u. a. ausführte: Ich danke in erster Linie der Vorsehung, daß mir das Glück verliehen wurde, im Namen meines erhabenen Vaters, des Königs Peter, zum erstenmale den Herrschergruß des Königs der Serben, Kroaten und Slowenen, den Bürgern, Soldaten und Bauern in Kroatien und Slowenien überbringen zu können. Weiters sagte er: Mich dünkt, daß in diesem Augenblicke, wo unser ganzes Volk dreierlei Namens, aber eines Herzens und eines Sinnes, um uns versammelt ist, daß in diesem Saale die frohen Mienen unserer gemeinschaftlichen Ahnvorderen auf uns niederschauen. Sehnten sich nicht unsere Vorfahren nach diesem Momente, wo alle unsere Brüder dreierlei Namens sich werden vereinigen und umarmen können? Nach einem geschichtlichen Rückblick auf die jahrhundertelangen Kämpfe für die nationale Vereinigung fuhr der Regent in seiner Ansprache fort: Was wir erreicht haben ist unserer Ahnen und unser selbst gemeinschaftliches Werk. Die Arbeit für unsere nationale Befreiung und unsere restlose Vereinigung werden wir und unsere Nachkommen zu Ende führen. Wir werden dies ohne große Schwierigkeiten vollbringen können, wenn wir uns im öffentlichen und privaten, im kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Arbeit widmen werden, und zwar mit jener Begeisterung, mit der uns unsere Helden unterstützt haben, welche ihr Leben auf dem Altar des hundertjährigen nationalen Gedankens geopfert haben. Die Zeiten unserer Sklaverei und der Einmischung von Fremdlingen in unsere Angelegenheiten sind für immer vorbei. Mit dem neueren Leben haben wir unser Recht erkauf und nach unserem Wissen und Können werden wir unser eigenes Haus bauen können. Allen unseren Landsleuten sind ihre Rechte verbürgt; alle unsere Arbeiter können auf Unterstützung und Schutz bei ihrer Arbeit rechnen. Alle Staatsbürger ohne Unterschied der Volkszugehörigkeit und des Glaubensbekenntnisses wissen, daß ihnen alle politischen Rechte

für immer gewährleistet sind und daß die Gleichberechtigung allgemein sein wird. Ich kann versichern, daß der König des Staates SHS allen unseren Staatsbürgern gleich geneigt ist. Unsere unvergleichlichen Erfolge auf den Kriegsschauplätzen haben neue Gebiete für unsere Tätigkeit erschlossen, neue Gesichtspunkte für unser ganzes Leben eröffnet und uns ebensolche neue Pflichten auferlegt. Ich und meine Regierung werden eingedenk sein aller am historischen Gedenktage am 1. Dezember 1918 gegebenen Versprechungen und alles offen unterstützen, was den Wohlstand und den Fortschritt unseres Volkes fördern kann. Ich schätze mich glücklich, daß ich aus den ersten Eindrücken in Agram die Ueberzeugung gewonnen habe, daß alle unsere Brüder dieser Gegenden von demselben Gefühle befeelt und von dem gleichen Glauben erfüllt sind. In diesem Sinne erhebe ich das Glas auf die Ehre und das Glück unseres lieben Kroatiens!

### Besichtigung der Stadt Agram durch den Thronfolger-Regenten.

Agram, 24. Juni. Der Thronfolger-Regent besuchte heute vormittags die orthodoxe Kirche, wo ihn der Bischof Miron Nikolić mit zahlreicher Geistlichkeit begrüßte. Nachher fand auf dem Jellac-Éplage eine große Militärparade mit Defilierung statt. Hierauf besichtigte der Regent die Kaserne, die nach ihm den Namen trägt. Nachmittags besuchte er die Akademie der Künste und Wissenschaften, wo er vom Protektor, dem Erzbischof Dr. Bauer, begrüßt wurde. Der Thronfolger legte vor der Büste des Bischofs Strojmayr einen Blumenkranz nieder. Sodann besichtigte er die Bildergalerie und den archäologischen Teil des Nationalmuseums. Darnach begab er sich auf die Universität, wo ihm ein Universitätsdekan im Namen der ganzen versammelten Schulschule und der Studentenschaft die Huldigung darbrachte. In der Aula begrüßte den Regenten der Rektor der Universität an der Spitze der Professoren aller Agramer Hochschulen. Hierauf besuchte der Thronfolger-Regent das Sokolhaus und wohnte den Vorführungen der Sokolisten bei. Abends war Festvorstellung im Theater.

### Durchreise des griechischen Königs durch Agram.

Agram, 24. Juni. Heute fuhr der griechische König inkognito durch Agram. Da der Thronfolger-Regent infolge seiner Teilnahme am Festprogramm verhindert war, den König zu begrüßen, so übertrug er diese Aufgabe dem Hofmarschall-Obersten Damianović, welcher auf dem Bahnhofe dem Griechenkönige die Grüße seines Herrschers entbot.

### Aus der Sitzung des Verwaltungsrates der Südbahn.

Wien, 24. Juni. Heute fand hier die Sitzung des Verwaltungsrates der Südbahn statt. Der Vorsitzende begrüßte die neu zugewählten Mitglieder des Verwaltungsrates, nämlich den Präsidenten Dragotin Hribar und den Hofrat Šuljić. Es wurde festgestellt, daß wegen der Unklarheit einiger grundlegender Fragen der Rechnungsabschluß jetzt noch nicht möglich sei und daher der Hauptversammlung, welche Ende Juli oder anfangs August einberufen wird, vorbehalten bleiben müsse. In dieser Hauptversammlung wird auch der Bericht über die Ergebnisse der vergangenen Geschäftsjahre sowie über die allgemeine finanzielle Lage vorgelegt werden.

## Bermischtes.

**Schlangen als Hauswächter.** Sir Emerson Tennent erzählt in seinem Werke über Ceylon, daß auf dieser Insel häufig die Kobraschlange, ein notorisch giftiges Reptil, als Wächter und Hüter des Hauses verwendet werde, gerade so wie bei uns die Hofsunde. Die Schlangen gehen ungehindert aus und ein, umkreisen das Haus, das sich unter ihrem Schutze befindet, ohne jedoch die Insassen des Hauses im geringsten zu verletzen. Wie ein in Ceylon erscheinendes Journal erzählt, hat ein singhalesischer Missionär in Negomba erst kürzlich Gelegenheit gehabt, sich von der Wahrheit dieser Tatsache zu überzeugen. Er übernachtete im Hause eines Herrn Marco Fernandez in Katane, sechs Meilen von Negomba. Während der Nacht wird durch den Lärm einer Henne, die im selben Gemach brütet, aus dem Schlafe geschreckt. Er springt auf und sieht eine riesige Kobra, die eben daran ist, der brütenden Henne ein Ei zu rauben.

Er eilt hinaus, um einen Stock zu holen und damit den gefährlichen Gast zu töten aber die Hausbewohner lassen es nicht zu und beschwören ihn, das treue Tier zu schonen, es werde ihm gewiß nichts zuleide tun. Derselbe Missionär sah dann später die Hauschlange ungehindert und unbelästigt ab und zu schleichen. Sie kam nicht jeden Tag aus ihrem Versteck, sondern gewöhnlich nur dann, wenn etwas Ungewöhnliches im Hause vorging oder wenn ein größerer Lärm sie in ihrer Ruhe aufstörte; so z. B. wenn ein Kind geschlagen wurde und infolgedessen schrie, da pflegte die Kobra zu erscheinen und durch Zischen ihr Mißfallen mit der unliebsamen Störung an den Tag zu legen. Es war klar, daß die Schlange alle Hauschlangen genau kannte und diese schonte, so wie sie selbst geschont wurde. Die Singhalesen glauben an die Seelenwanderung und wenn daher eine Kobra bald nach dem Tode eines Verwandten im Hause selbst oder in dessen Nähe ihren Aufenthalt nimmt, so glauben die Verwandten, daß der eben Verstorbene nach einem kleinen Kostümwechsel als Schlange zurückgekehrt sei. Im erzählten Falle wurde die Kobra, die den Missionär so erschreckte, von den Hausbewohnern als der selige Großvater geehrt und geschätzt. Nach vielen vergeblichen Mähen gelang es dem Missionär durch Hinweisung auf eine Brut junger Kobras den Leuten begreiflich zu machen, daß, wenn die Schlange schon irgend jemand sei, sie als Schlangemutter in keinem Falle der Großvater sein könne.

Der Mann im gefährlichen Alter. Daß auch die Männer ein gefährliches Alter haben, ist eine Feststellung, die dem Scharfsinn eines englischen Psychologen, A. E. Manning Foster, vorbehalten blieb. Manning Foster will festgestellt haben, daß der Mann im sogenannten „Mittelalter“, also in den vierziger Jahren, nicht selten seine Lebensgewohnheiten ändert und die seltsamsten überraschendsten Dinge vollführt. Die Freunde und Bekannten wundern sich dann, wenn sie hören, daß ein Mann, der bis dahin das korrekteste Leben von der Welt führte, einen tollen Streich begeht. Aber der Grund dafür ist eben, daß er sich im gefährlichen Alter befindet. „Ein Mann von tadelloser Lebensführung“, schreibt der Verfasser, „an dem niemals auch nur das geringste aufgefallen ist, der tagaus, tagein seinem Beruf nachgeht, in der Mußezeit Porzellan oder Briefmarken sammelt, der immer Flanell auf der Haut getragen hat, findet sich auf einmal vor die Tatsache gestellt, daß er mit reizender Schnelligkeit alt wird. Er denkt dieser Erscheinung nach und er findet, daß das Alter ihn so rasch überfällt, weil sein Leben zu einsörmig, so dumpf und trübe dahinfließt. Ein Tag vergeht wie der andere und jeden Morgen weiß er genau, was heute sein wird und was morgen und übermorgen. Da erfährt ihn eine wilde Wut gegen diese unerträgliche Langweile seines Daseins; ein Aufruhr geht in seinem Innern vor sich und er kann es nicht länger ertragen; er muß die selbstgeschmiedeten Fesseln brechen und irgend etwas tun, ganz gleich was, aber irgend etwas, was ihm dem öden Einerlei seiner Tage entreiht. Dieser Vorgang kann sich plötzlich vollziehen oder allmählich. Viele kämpfen dagegen an, manche widerstehen. Andere aber finden sich jählings fortgerissen von dem Strudel des Lebens, den sie solange teilnahmslos betrachtet. Es ist unmöglich, im allgemeinen anzugeben, in welcher Weise sich das gefährliche Alter beim Manne äußert. Mancher, der all seine Tage ohne Glauben vollbrachte, wird plötzlich fromm. Aus einem krassen Materialisten wird ein leidenschaftlicher Anhänger des Spiritismus, der seine Abende mit Medien und Tischrücken verbringt. Der Mensch der nüchternsten Prosa verwandelt sich auf einmal in einen Dichter, und der lebernte Bierschlucker entdeckt seine Liebe zur Musik. Einer, der immer am liebsten zu Hause blieb, wird von einer unbezwinglichen Sehnsucht nach Reisen befallen und will seltsame Länder und Völker sehen. Diese plötzliche Revolution im Männerleben zieht natürlich auch die Gattin des Betroffenen in Mitleidenschaft, und wenn der Mann plötzlich beim Frühstück seinen Entschluß äußert, eine Reise nach Rocky Mountains oder nach Timbuktu zu unternehmen, so wird die Frau darauf schwören, es werde eine andere Frau dahinter. Die zahlreichen Ehescheidungsfälle aber, zu denen das gefährliche Alter des Mannes Anlaß gegeben hat, zeigten sehr häufig, daß kein weibliches Wesen dahinter steckt. Es ist eben vielfach nur das Erwachen des Jungensinstinkts im Manne, der ihn zu irgend einer Tollheit anstachelt. Ich kenne einen sonst sehr ernsthaften und soliden Herrn, der plötzlich auf den Einfall kommt, auf der Straße Luftballons steigen zu lassen, an den Türen zu klingeln oder die Fenster einzuwerfen.

Der Herr ist nicht verrückt, sondern nur im "gefährlichen Alter".

Ist Ihr Anruf wichtig? Diese Frage jedem Telephonierenden erst vorzulegen, bevor er verbunden wird, hat der Präsidenten der New Yorker Telephonegesellschaft J. S. Cusack vorgeschlagen und damit einen Sturm der Entrüstung erregt. Das Telephonwesen, worauf die Amerikaner früher so stolz waren, ist nämlich in New York und auch in anderen Großstädten der Vereinigten Staaten so völlig zusammengebrochen, wie kaum in einem der anderen Länder, wo man doch auch so sehr unter "Telephon-schmerzen" leidet. Die Anklagen waren kürzlich in verstärktem Maße hervorgetreten, als bei einer Feuersbrunst eine Frau und zwei Kinder verbrannten, weil es ihnen nicht möglich gewesen war, telephonischen Anschluß zu erhalten, um die nächste Meldestelle der Feuerwehr zu alarmieren. Mit seiner Verteidigung aber goß er nur Öl in das Feuer der allgemeinen Entrüstung. Er gab zu, daß Uebelstände vorhanden wären und daß eine Besserung für die nächsten Monate zu erwarten sei. Die Schuld daran gab er aber in erster Linie dem "endlosen Squatsche" der Frauen. Die durchschnittliche Zahl von Anrufen am Tage in New York, die vor dem Kriege zwei Millionen betrug, hat so zugenommen, daß sie am 1. Jänner dieses Jahres mit vier Millionen beziffert wurde. Das kommt nach der Ansicht des Präsidenten zum größten Teil daher, daß die Damen immer mehr das Telephon als Ersatz für den "Kaffeeklatsch" benutzen, sich gegenseitig bei den unwichtigsten Anlässen anrufen und mit ihren Gesprächen kein Ende finden. Er richtet daher an die Frauen New Yorks die dringende Bitte, ihre endlosen Telephongespräche zu verkürzen und schlug eine Kontrolle der Gespräche durch die Telephonistinnen vor.

Ein Kamm, der die Haare schneidet. Der technische Markt in England wurde vor einiger Zeit mit einem Apparat überrascht, den die Barbieri

kaum willkommen heißen werden. Es handelt sich bei der neuen Erfindung um eine kleine Maschine, die gleichzeitig die Haare kämmt und schneidet. Die Erfindung hat in ihrem Heimatlande einen ganz außergewöhnlichen Erfolg davongetragen. Alle Erwachsenen, ja schon die Schuljungen besitzen heute eine "Aneeda"-Maschine. Selbstredend sind auch in England die Barbierläden nicht mehr so billig wie früher, und wie die Erfindung des Selbststrafers vor nahezu zwei Jahrzehnten begrüßt wurde, so wird jetzt "Aneeda" als Erlösung betrachtet, da die Gebühren der Barbieri als kaum mehr erschwinglich bezeichnet werden. Der Apparat hat im Gegensatz zu den Rasierzeugen den Vorzug, daß seine Handhabung ungemein leicht ist, selbst ein Kind weiß damit umzugehen und kann sich vergnüglich damit gleichzeitig das Haar kämmen und schneiden. Durch die Maschine wird überdies das Haar stets in derselben Länge gehalten, je nachdem man die Maschine einstellt.

Winters wörrlich wahres Weltwunder. Wilhelm Werner war wohlhabender Weber, Wiederverkäufer wollener Waren. Wanda Wieland war Wäscherin, Winters Wärterin, während weniger Wochen Winters Wickelfrau. Wilhelm wie Wanda waren Waisenkinder. Wanda wurde wegen Wilhelms Werbung Wilhelms Weib. Wilhelm war warmblütig, weichherzig, wonnetrunken, Wandas Weiberlaunen willfahrend. Wanda wußte, Wein, Weib, witzig Wort waren Wilhelm wahrhaftig Wohlrat. Welcher Wechsel, welche Wandlung waren Wanda wiederfahren! Während Wandas Wonnemonaten waren Wanda Wilhelms Wünsche wohl willkommen. Welche Wonne, welche Wollust wähten Wilhelm Wandas weiche Worte. Wenige Wochen weiter wettete Wanda, wie wenn Wülsten Winde wehten, wütelte Wanda wie wahnsinnig. Wild wurden Wandas Wortgeschöte, Wit wurde Wandas Wurfgeschöf, Weibertränen wurden Wandas Waffen, Wandas Worte wurden wahre Wespen-Wunden. Wanda war Wilhelms Wash. Was Wunder, Wilhelm wurde wehmütig, wander-

lustig; wahnsinniges Weib, Wetterhege! war Wilhelms Wehgeschrei; weit, weit weg! war Wilhelms Wunsch. Wilhelm wurde Wandersmann, Wilhelms Weibstuhl wurde Wilhelms Wanderstab. Wilhelm wanderte, weltumsegelnd, weite, weite Wege; Wien wurde Wilhelms Wendepunkt. Weil Wilhelms Wert-sachen während weiter Wanderschaft wertlos wurden, ward Wiens winzigster Winkel Wilhelms Wohnsitz. Wilhelm widerstand willig Wiens Widerwärtigkeiten, wurde Wiener Wusthändler, wirtschaftete, waltete weise, wirkte wehmütig, wie wenn Wilhelm Witwer worden wäre. Währendessen wurde Wanda winde-weich, weinte, winselte, wimmerte, wackelte. Wenn Winters Wolken weiterzogen, wenn Winde wehten, wenn Wanda wirkte, Wanda wachte, waren Wandas wenige Worte: Wo weilt Wilhelm? Wann wird wohl Wilhelm wiederkehren? Wiedersehen war Wandas wonniger Wunsch. Winter, Wolken, Wetter, Winde wechselten, Wanda wartete, Wilhelm würde wiederkommen. Welt, welcher wurde Wanda, wenige Wochen weiter war Wilhelm Witwer.

### Allerlei Lustiges.

Kleines Zeitbild. Der Neuzugezogene: "Ach bitte, wo kauft man hier vorteilhaft?" — "Fleisch bekommen Sie beim Uhrmacher, Stiefel kaufen Sie billig beim Schlächter und Zucker im Handschuhgeschäft!"

Dankbarkeit. Rechtsanwalt Krause verteidigt einen Uhrendieb so geschickt, daß der Klient freigesprochen wird. Nach Schluß der Verhandlung nähert sich der Angeklagte seinem Verteidiger und flüstert ihm zu: "Sie haben mich gerettet — Geld habe ich leider nicht — hier, nehmen Sie wenigstens die Uhr!"

Fatale Frage. "Du ahnst nicht, Lucie, wie verliebt mein Mann noch ist." — "In wen?"

"Heute Morgen bin ich deiner Frau begegnet." — "Meiner Frau?" — "Ja." — "Sagte sie was?" — "Ne." — "Dann, lieber Freund, war sie es nicht!"

24) (Nachdruck verboten.)

## Wer war es?

Originalroman  
von Erich Ebenstein.

"Unfinn," sagte Herr Moders, wenn Frau Wawra ihm das immer wieder überschwenglich wiederholte, "es ist ja selbstverständliche Christenpflicht, daß einer dem anderen hilft, wo er kann. Lassen Sie doch das ewige Danken dafür!"

Immerhin wurde es ihm wohl und warm ums Herz oben in der Mansarde mit den zwei Kranken, und er brachte immer öfters ein Ständchen dort zu. Dankbare Menschen sind gute Menschen. Und gute Menschen lernt man doppelt schätzen, wenn man so viel mit schlechten zu tun hat, wie ich," dachte er auch heute, als er ein paar Rosen für Hedwig und ein Buch für Franz in der Hand, die Treppe zur Mansarde emporstieg.

Oben wurde er wie immer freudig begrüßt. "Ich hoffe im stillen, daß Sie heute kommen würden Herr Moders," sagte Franz Wawra, auf einem Karton neben seinem Bett wissend. "Mutter mußte mir endlich alle Bilder aus den Schränken zusammensuchen und ich ordnete sie dann in den Karton hier. Sie sollen doch sehen, daß ich mehr kann, als den Fleischermeister Schulze oder ein Brautpaar photographieren!"

Hempel setzte sich neben das Bett. "Ach, das sind wohl die Liebhaberbilder, die Sie gelegentlich auf eigene Faust aufnehmen?"

"Ja. Denn sehen Sie, das Photographieren von Personen im Atelier, wie der Alltag sie uns zufällig bringt, betrachte ich eigentlich nur als Handwerk. Meine Leidenschaft aber sind künstlerische Photographien. Genrebilder, Stimmungslandschaften, besondere Lichteffekte. Daraus läßt sich etwas machen — kein Geld vielleicht, aber viel mehr. . . Bilder, die erheben und dem Beschauer Freude bereiten! Ach, wenn ich reich wäre, ich würde nichts tun, als die Welt durchreisen und alles Schöne in ihr festhalten im Bilde!"

"Sie geraten ja ganz in Begeisterung! Sie hätten Maler werden sollen!"

"Ja, wenn ich das Talent dazu hätte! Aber daran fehlt's. Solch ein Gottbegnadeter bin ich nicht. Aber ein bißchen "Blick" habe ich, und den verwerte ich eben auf meine bescheidene Weise."

"Na ich habe mir sagen lassen, die künstlerische Photographie sei jetzt Mode und habe eine Zukunft. Sie sollten mal was an Zeitschriften einsenden."

"Dazu habe ich nicht den Mut."

Hempel hatte den Karton inzwischen auf ein Tischchen gestellt und begann, die sauber aufgezo-genen Bilder mit Interesse zu befehen.

"Das ist wirklich überraschend schön! Wie sie nur die Motive aufgesüßert, und mit sicherem Griff gepackt haben! Donnerweiter, junger Mann, ich bekomme Respekt vor Ihnen! Sind ja in der Tat ein Künstler in Ihrem Fach!"

"Glauben Sie?" stammelte der junge Photograph, vor Freude errötend.

"Jawohl! Das ist ja, als wenn jedes einzelne Bildchen einem eine ganze Geschichte erzählte! Und die Stimmung, die überall darin liegt! Zum Beispiel hier dieser wetterharte, knorrige Eichenbaum bei Sonnenuntergang mit der Schar Raben darüber und dem einsamen Mann darunter, der so scharf in die Ferne späht, als erwarte er irgend ein Schicksal von dorthier."

"Er erwartete auch etwas! Seine Liebste nämlich, die denn auch bald kam! Ich habe die beiden später noch einmal zusammen auf einem Bild. Natürlich ahnten sie nicht, daß da bräuben am Waldbaum ein schönheitsdurstiger Photograph mit seinem Apparat stand, der sich glücklich pries, eine so schöne Stofflage in sein Bildchen zu bekommen!"

Franz Wawra lachte. Hempel betrachtete immer noch das Bild. "Na — schön ist der Mann ja gerade nicht," sagte er, nun gleichfalls lächelnd. "Im Gegenteil, er hat etwas Rumpelartiges in seinem Gesicht. Durch die zurückliegende Stirn und die stark entwickelte untere Gesichtspartie sogar das, was wir Verbrechertypus nennen!"

"Möglich. Aber eben deshalb schien er mir eine schöne Illustration zu der grell düsteren Abendstimmung mit den Unglücksvögeln oben. Schön nach meinem Empfinden ist eben, was harmonisch wirkt und einen Eindruck nicht zerreißt, sondern verstärkt. Sie sehen ja — es ist kein friedlicher Abend! Die grellen Strahlen der versinkenden Sonne, die speerleich aus goldumsäumten Gewitterwolken dringen, erzeugen eher das unheimliche Gefühl irgend eines noch verborgen lauernden Unheils. Eben darum schien mir der Mann ja so gut in das Bild zu passen! Denn auch er hat etwas unheimlich Lauerndes an sich und ich fürchte fast, er ist ein recht licht-scheuer Geselle!"

"Sie kennen ihn persönlich?"

"Nein nur vom Sehen. Aber es war an jenem Abend, wo ich ihn so zufällig erblickte, das einzigmal, daß ich ihn bei Tageslicht sah und seine Züge erkennen konnte. Sonst huschte er stets nur wie ein Schatten an mir vorüber. Er wohnte nämlich hier

im Hause, u. zw. in Ihrer Wohnung, Herr Moders."

Hempel ließ das Bild jäh sinken, und starrte den Sprecher grenzenlos überrascht an.

"In — meiner Wohnung? Ich dachte, da wohnte ein alter Herr namens Spardach?"

"Ja. Der war der eigentliche Mieter, und ich glaubte außer mir wußte auch kein Mensch im Haus, daß auf Nr. 10 zwei Männer wohnten. Wenigstens lachte mich Frau Grangl aus, als ich einmal mit ihr darüber sprach. Sie sagte, ich träumte wohl. Sie kannte eben nur den alten Spardach, der allerdings bei Tag sichtbar war. Denn der andere, viel jüngere, ging erst aus, wenn es dunkelte und da niemals vorne durch das Haustor, sondern immer rückwärts."

"Gibt es einen rückwärtigen Ausgang im Hause?"

"Eigentlich nicht. Aber ein Lichtlof an der Hinterseite stößt an den Hof des Nachbarhauses und ist durch ein Pförtchen mit diesem verbunden. Dort gibt es eine kleine Schankwirtschaft, in der ich zuweilen abends ein Glas Bier trinke. Bei dieser Gelegenheit sah ich den geheimnisvollen Rotblonden öfter aus unserem Lichtlof treten, sich verstoßen zwischen allerlei Gerümpel, das den Hof füllt, durchschleichen, und an der Küche der Schankwirtschaft vorüber in den Flur des Nachbarhauses huschen, dessen Eingang in eine Seitengasse mündet."

"Rotblond. . . er war rotblond!" murmelte Hempel, in Gedanken versunken. "Und zwei wohnten dort! Zwei! Sind Sie sicher, daß Sie sich da nicht täuschen, Herr Wawra?"

"Ganz sicher. Den alten Spardach sah ich doch oft genug aus- und eingehen! An dem war nichts Interessantes. Aber der andere, von dem niemand im Hause etwas wußte, der so bemüht war, sich nicht sehen zu lassen, der interessierte mich allmählich sehr, und ich war froh, ihn wenigstens einmal auch deutlich bei Tageslicht gesehen, und sogar auf mein Bild gebracht zu haben! Wenn er eine Ahnung bekommen hätte, daß ich ihn damals beobachtete und photographierte, als er wartend unter der Eiche stand, ich glaube, er hätte mich umgebracht. Denn er mag ja wohl seine Gründe gehabt haben, sich so verborgen zu halten, nicht wahr! Und wenn Sie sein Gesicht genau betrachten, werden Sie wie ich, den Eindruck bekommen, daß etwas Gewalttätiges darin liegt. Darum hütete ich mich auch sehr, irgend-wie seine Aufmerksamkeit auf mich zu lenken."

Silas Hempel griff wieder nach dem Bild, und vertiefte sich in dessen Anblick.

Ja, es lag etwas Gewalttätiges in diesen kalten, entschlossenen Zügen. Und alles, was er über den Mann soeben erfahren hatte, drängte ihm die Ueberzeugung auf, daß nicht Spardach, wie er bisher

geglaubt, sondern dieser Unbekannte der Mörder Helene Wildenroths war.

Er hielt das Bild des Mörders in Händen. Der Gedanke überwältigte ihn förmlich. Wer war der Mann? Woher kam er, wohin war er verschwunden, und welche Beziehungen verknüpften ihn mit der Toten und Hardy?

Denn auch mit diesem mußte sein Lebensweg sich irgendwie kreuzen, sonst hätte er den Mord wohl nicht mit so viel schlauer Berechnung gerade in dessen Wohnung begangen.

Dafür gab es nur eine Erklärung: Er war ein Tobfeind Hardys, der ihn dadurch vernichtend treffen wollte . . . 14.

Hempel raffte sich endlich gewaltsam auf und sagte, Franz Wavra fest anblickend: „Was Sie mir da soeben erzählten, ist sehr interessant und bringt einen unwillkürlich auf sonderbare Ideen. In diesem Hause wurde doch kürzlich ein Mord verübt. Ist Ihnen nie der Gedanke gekommen, dieser geheimnisvolle Mann, von dessen Dasein niemand außer Ihnen etwas wußte, und der so sorgfältig

bemüht war, sich in Verborgenheit zu halten, könnte etwas damit zu schaffen haben?“

Franz Wavra rüßte unruhig auf dem Lager herum. „Ja,“ sagte er dann nach einer Pause. „Ich dachte anfangs daran . . . aber dann kam ich doch wieder zu dem Schluß, daß es nicht möglich ist. Spurbach reiste ja den Tag vor dem Mord ab, und der rotblonde verschwand mit ihm zugleich.“

„Sind Sie dessen sicher?“  
„Jawohl. Die Wohnung drüben war ja leer. Ich sah, wie Frau Grangl am Samstag abend die Türen schloß und die Eingangstüre versperrte. Es war gerade als ich vom Atelier heimkehrte, und ich traf auf der Treppe mit ihr zusammen. Dabei sagte sie mir auch, daß Herr Spurbach eben abgereist sei.“

„Wenn der rotblonde aber einen zweiten Schlüssel besaß, was ja sehr wahrscheinlich ist, kann er am nächsten Tag zurückgekehrt sein! Besonders, da er, wie Sie sagen, immer vom Nachbarhaus aus durch den Lichthof kam und ging, wodurch er ja auch allen Hausgenossen unbekannt blieb. Eigentlich wäre es übrigens Ihre Pflicht, der Behörde Ihre Beobachtungen über den Rotblonden mitzuteilen . . .“

„Um Gotteswillen nur das nicht! Mit der Polizei mag ich nun einmal durchaus nichts zu schaffen haben. Nicht etwa, daß ich sie zu scheuen hätte,“ fuhr er auf einen lächelnden Blick Hempels eifrig fort. „Ich habe niemals etwas unrechtes getan und werde es auch nie. Aber die Laufereien und das Gerede hier im Hause wären mir peinlich.“

„Na, dann lassen Sie's eben. Wahrscheinlich würde man Sie ohnehin dort für einen Phantasten ansehen.“

Wieder starrte Hempel auf das Bild nieder. Er sah Wavras Bericht durchaus nicht als Phantasterei an. Im Gegenteil. Je mehr er sich in den Anblick des Bildes vertiefte, desto sicherer sagte ihm sein Instinkt, daß er das Bild des Mörders in Händen hatte. Des Mörders, von dem er nichts wußte, als daß er aus dem Dunkel auftauchte, die Tat beging und wieder verschwand . . . Sonst war es immer umgekehrt, wenn er einem Verbrecher auf den Fersen war; Da wußte er immer eine ganze Menge über ihn oft — die ganze Lebensweise, Namen, Herkunft und Verdachtsmomente, nur nicht, wie er ansah . . . (Fortsetzung folgt.)

## Wirtschafterin

die gut kochen kann, der slowenischen und deutschen Sprache mächtig und in allen wirtschaftlichen Zweigen gut bewandert ist, wird auf einem Gute nächst Celje aufgenommen. Näheres in der Verwaltung dieses Blattes. 26061

## Lehrjunge

aus besserem Hause, der slowenischen u. deutschen Sprache mächtig, wird aufgenommen bei Firma Cajetan Murko, Kurz-, Wirk- und Mode-warengeschäft in Ptuj.

## Bessere, junge Frau

mit schöner deutscher Aussprache, sucht Stellung zu Kindern (ohne Klavierspiel). Offerte unter A. Matejek Ljubljana, Strelecka ulica 26, I. St.

## Schneiderin

bittet um Heimarbeit. Gefl. Zuschriften an Fefi Ritonja, Unterkötting Nr. 42 (Majdičmühle).

## Alle Arten Stickereien

als Weiss-, Bunt- und Kunststickerei, sowie auch Häkelarbeiten werden prompt und billig ausgeführt. Aufträge werden in der Vordruckerei Müller, Celje, Gosposka ulica (Herrengasse) übernommen.

## Bäckerei

wird zu mieten gesucht. Gefl. Anträge an Otto Arsenschek, Rochusberg, Šmarje pri Jelšah (St. Marcin bei Erlachstein).

Suche

## Sommerwohnung

zwei Zimmer möbliert, allenfalls mit Küche in Celje oder nächster Umgebung nahe der Sann. Auskünfte erteilt die Verwaltung dieses Blattes. 26037

## Sommerwohnung

von zwei Damen für 2 Monate am Lande gesucht. Zuschriften unter „Ruhe 26075“ an die Verwaltung des Blattes.

## Möbliertes Zimmer

für einen Herrn wird ab 1. Juli zu mieten gesucht. Gefl. Zuschriften an Tajništvo okr. strok. komisije Celje, Vodnikova ulica Nr. 3.

## Leere Flaschen

$\frac{7}{10}$  Champagner  
 $\frac{7}{10}$  Kognak  
 $\frac{7}{10}$  Wein-Bouteillen  
kauft jedes Quantum Alois Fabian, Celje, Cankarjeva cesta Nr. 4.

## Altes Gold und Silber

Gold- und Silbermünzen, Edelsteine und Perlen kauft zu den höchsten Preisen die Gold- und Silberwarenfabrik Franz Pacchiaffo in Celje, Gledališka ulica Nr. 4.

## Salonrock u. Weste

eventuell auch Hose, fast neu, preiswert zu verkaufen. Ivan Taček, Ozka ulica (Bogengasse).

## Murinsulaner schwere, starke Arbeitspferde (Stuten, Wallachen) Wagen- und Kalesch-Pferde Einspanner

sind ständig billig zu haben durch Julio Hoffmann, Čakovec (Medjimurje).

Telegr.-Adresse: Julio Hoffmann, Čakovec

## Schöne weisse u. braune Möbel

sind wegen Abreise sofort zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 26032

## Gartenmöbel

ganz neu, 1 Kredenz, 3 Tische, 6 Sessel, ferner einige Weinfässer, 1 Sofa billig zu verkaufen bei Franz Karbentz, Celje.

## Mäuse, Ratten, Wanzen, Russen

Erzeugung und Versand erprobt radikal wirkender Vertilgungsmittel, für welche täglich Dankbriefe einlaufen. Gegen Ratten u. Mäuse 8 K; gegen Feldmäuse 8 K; gegen Russen u. Schwaben 10 K; extrastarke Sorte 20 K; extrastarke Wanzentinktur 10 K; Mottentilger 10 K; Insektenspulver 6 u. 12 K; Salbe gegen Menschenläuse 5 u. 10 K; Laussalbe für Vieh 6 u. 10 K; Pulver gegen Kleider- u. Wäscheläuse 6 u. 10 K; Pulver gegen Geflügelläuse 10 K; gegen Ameisen 10 K; Krätzensalbe 10 K. Versand per Nachnahme. Ungeziefervertilgungsanstalt M. Jünker, Petrinjska ulica 3, Zagreb 113, Kroatien.

## Neue Frühkartoffeln

Versende täglich per Eilgut jedes Quantum gesunder Frühkartoffeln zu jeweilig billigstem Tagespreise per Nachnahme. Oskar Moses, Ptuj. Telephon Nr. 38.

## Kunstgewerblerin übernimmt die Ausführung aller Arten von feinen Stickereien

besonders Kleiderstickereien, nach eigenen Entwürfen. Aufträge übernimmt die Modistin Mary Smolnik, Prešernova ulica Nr. 24.

## Wein

1919er K 14.—, 1917er K 25.—, Riesling 1917er K 28.—, Burgunder rot 1917er K 27.—, 48% Slivovitz echt K 76.— verkauft per Liter J. Kravagna in Ptuj. Besichtigung und Kostprobe nur vom Fass.

Schönes

**Madonnenbild**  
**zwei Fensterkarniesen**  
zu verkaufen. Anzufragen in der Verwaltung des Blattes. 26077

# Salon für feinste Damen-Moden Ivana Reich

==== Celje, Prešernova ulica Nr. 18 ====

Den verehrten Damen von Celje und Umgebung diene zur gefl. Kenntnis, dass ich durch das Engagement eines erstklassigen, viele Jahre im Auslande tätig gewesenen

### Zuschneiders

in der Lage bin den verwöhntesten Ansprüchen zu genügen und übernehme die Anfertigung von

**englischen u. französ. Kostümen und Toiletten,  
Mänteln, Mantelkleidern, Sport- u. Reisekleidern**

**nach neuesten Modellen.**

Anfertigung von Schnittmustern nach Mass für Haus-  
schneiderel. — Erteilt wird auch Unterricht im Nähen  
und Zuschneiden.

## Amtliche Kundmachung

Zl. 221 pr. in deutscher Uebersetzung.

Das Publikum, besonders aber die Hausbesitzer, werden aufgefordert, anlässlich der Ankunft Sr. kgl. Hoheit des Thronfolgers in allen bei der Ankunft und Abfahrt des Thronfolgers sichtbaren Gassen Staats- und Nationalflaggen zu hissen.

Weiters ergeht die Aufforderung, alle Fenster in den Gassen Ljubljanska cesta, Prešernova ulica, Prestolonaslednika Aleksandra ulica, Krekov trg, Cankarjeva ulica, Kralj Petrova cesta und Mariborska cesta zu schmücken und zwar nicht nur mit Fahnen, sondern auch mit Pflanzengrün, Blumen-  
gewinden (Girlanden) und allenfalls auch mit schönen Teppichen.

Die Stadtgemeinde stellt wenigstens zum Teile Pflanzengrün zur Verfügung, das im Hofe des Stadtmagistrates gegen Entrichtung der Anschaffungskosten und eines Scherfleins zugunsten der Stad tarmen erhältlich ist  
Stadtmagistrat Celje, 24. Juni 1920.

Der Regierungskommissär: Dr. Žužek, e. h.